

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 1.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Beilagen oder deren Raum 35 Pfg., Verlagsanzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 301.

Montag, den 24. Dezember 1917.

24. Jahrg.

Der Friedensstern.

In rührender Schlichtheit offenbarte sich einst im Stalle zu Bethlehem das Hohelied der reinen Menschenliebe. In der Krippe lag das zarte Christkind, betreut von sorgenden Vaterhänden und liebestrahlenden Mutteraugen. Und über der Hütte, die den Welserlöser geboren, leuchtete mit hellem verheißungsvollem Funkeln der Friedensstern . . .

Der Friedensstern als Symbol herzlicher Freundschaft und Nächstenliebe. Gläubig schauten zu ihm hinauf die armen Hirten des Feldes, wädhend, daß nunmehr alle Mühsal und Feindschaft auf dieser Welt zerronnen und eitel Glückseligkeit Platz gemacht habe. Und sie träumten vom ewigen Friedensreich, vom Lande der Eintracht und Freude. . .

Und dann kamen die Könige des Morgenlandes. Auch sie folgten den Spuren des Friedenssternes. Und sie fanden das Christkind und opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und dann zogen sie wieder in ihre Reiche und überzogen die Welt von neuem mit Krieg und Unheil. . .

Die alten Könige des Morgenlandes sind tot. Neue Könige kamen. Und der Krieg lebte weiter. Er zerstörte Leben und Freude und zeichnete blutige Striemen ins heilige Antlitz der Menschheit und Menschlichkeit. Er vernichtete die Freude, er fraß Gut und Blut, er wuchs sich aus zu gigantischer Größe. Könige pflügten ihn in eitler Ruhm- und Herrschsucht, Geizige erhofften von ihm neuen Reichtum, Priester gaben ihm ihren Segen, Professoren und Techniker erhoben ihm zum Großbetrieb. Zum Himmel empor dampfte rotes Blut, jammerte schreckensvolles Gled, schrien gesollerte und zerrissene Herzen. . .

Auch die alten Hirten sind gestorben. Diese armen Proletarier des Morgenlandes, deren Leben Mühsal und Qual war, sie sahen, ach! so gläubigen Herzens auf zum Bethlehemitischen Friedensstern und in ihre gläubigen Ohren klang berauschend schön der überirdische Sang vom Frieden und Wohlgefallen. . .

Der Traum war zu schön, um Wahrheit zu werden. Ach, der alten Hirten Sehnen erschöpfte sich in Traum und Hoffnung. Ihnen fehlte Wille und Kraft zur erlösenden zielbewußten Tat. Und heute schauen die Sterne aus blauen Himmelshöhen gleichgültig und stumm herab auf die blutige, schmerzgerissene Erde und sie meißeln ins Herz der Hirten den ehernen Spruch: „Willst du den Frieden, so hilf dir selbst durch die kühne Tat!“

Neue Hirten sind gekommen. Auch sie hofften mit starkem Herzen auf den ewigen Völkerfrieden und ein lichtvolles Erdenleben. Aber ihr Sehnen erschöpft sich nicht in der bloßen Hoffnung auf ein gütiges Geschid. Sie erwarteten das wahre Heil von der organisierten Tat, die mit Einheitsinn dem Guten entgegenstrebt. Sie wirkten mit feurigen Zungen und rührihen Händen für unsere ewigen Menschheitsideale. Sie ringen um den Frieden, um den ewigen Frieden. Immer lauter ertönt der gewaltige Sehnsuchtschrei der armen Hirten, immer dringender erklingt ihr Friedensruf im Menschheitschorus. Machtvoll pochen ihre schwerfälligen, tatgewohnten Fäuste ans Tor des Friedens. Immer zwingender heißen sie Einlaß in den düsternen Garten der Freiheit und Bruderliebe. Sie streben durch sein hohes Tor, sie wollen mit fester Hand den eingeterterten mißhandelten Frieden von seinen Fesseln erlösen. Sie wollen ihn auf den Thron des ewig Wahren und Schönen erheben, daß in leuchtenden Strahlenbündeln ein mächtiger Palmenjäger sich liebevoll breite über die befreite Menschheit, sie für immer schügend vor Haß und Streit, vor Krieg und Ungemach. . .

Der Traum ist untätig. Er zerrinnt mit dem Schlummer und übrig bleibt höchstens eine wehmütig stimmende frohe Erinnerung. Aber der Wille erzeugt das Wort und das Wort die Kraft und die Kraft die Tat. Die Tat aber macht lebendig. Sie liegt im Verein mit Vernunft, Edelinn und Gerechtigkeit. Sie wird auch den ewigen Friedenstag erzwingen und die bösen Schranken des Neides, der Zwietracht und nationalen Entfremdung zerstören.

So wird die Tat siegen und ein inniges Verstehen wird dereinst durch die Völker rauschen. Sie werden erkennen, daß Mensch sein, menschlich handeln heißt, daß alle Menschen einander begegnen müssen in Freundschaft, Aufrichtigkeit und Liebe. Und sie werden weiterstreben im edlen Tun zum Wohlergehen aller Menschen. In harmonischem

Gleichklang werden Hämmer dröhnen, Maschinen knirschen und Sägeln klingen und dieser Sang der Arbeit wird alle einen und sich formen zu einer ewigen, allgewaltigen Friedens-Symphonie segenspendenden Schaffens, zum Hoheliede allgemeinen Wohlergehens und irdischer Glückseligkeit. Und alle Nordmächte wird der Zahn der Zeit zerfressen und sie werden zu Staube werden.

Erst die Tat, erzeugt durch Willen und Kraft, gibt dem Traum Leben und Inhalt, stellt ihn ins blühende Feld lebendiger Wirklichkeit. Ihr ist es zu danken, wenn es dereinst hallen wird von Pol zu Pol, von West nach Ost, machtvoll und alle hemmenden Schranken brechend: Hoch der ewige Frieden! Nur ihr wird es zu danken sein, wenn dann alle Menschen des Erdenrunds umschlingen wird das leuchtende, veredelnde Band der Liebe und wahren Menschlichkeit!

Und mild und freundlich wird dann hoch oben vom blauen Himmelzelt herableuchten als ewiger Friedensstern die Allmutter Sonne, und sie wird Erde und Menschen nähren und erquiden im nimmer rastenden Kreislauf fruchtbarer Friedensarbeit!

Die Friedensverhandlungen beginnen.

Brest-Litowsk, 22. Dezember. Staatssekretär von Kühlmann ist mit seiner Begleitung gestern abend hier eingetroffen; gleichzeitig traf die bulgarische Delegation ein. Der Staatssekretär hatte Gelegenheit, noch am Abend mit den Vertretern des Vierbundes und den russischen Delegierten zusammenzutreffen.

Heute um 4 Uhr nachmittags sind in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen in feierlicher Sitzung eröffnet worden. Es hatten sich hierzu folgende Vertreter eingefunden: Von deutscher Seite Staatssekretär von Kühlmann, Gesandter von Rosenberg, Legationssekretär von Hösch, General Hoffmann, Major Brindmann.

Von österreichisch-ungarischer Seite Minister des Aeußern Graf Czernin, Botschafter von Meren, Gesandter von Wiesner, Legationsrat Graf Colloredo, Legationssekretär Graf Csaky, Feldmarschallleutnant Pokorny, Major von Glaise, von bulgarischer Seite Justizminister Popow, Gesandter Kossow, Gesandter Stojanewitsch, Oberst Gantschew, Legationsrat Dr. Anasskoff,

von türkischer Seite Minister des Aeußern Achmed Nessim Bey, Botschafter Ibrahim Hakkı Pascha, Unterstaatssekretär Reshad Hikmed Bey, General der Kavallerie Zeki Pascha, von russischer Seite A. A. Joffe, O. B. Kamenew, Frau M. A. Bizenko, M. R. Kotrowsky, O. M. Karawaj, M. R. Lubinski, M. P. Weltmann, Pawlowitsch, Admiral W. M. Alwaxer, General Samoilow, Oberst Joffe, Oberst Zepit, Hauptmann Lipsky.

Prinz Leopold von Bayern begrüßte in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Oberkommandos Ost die in seinem Hauptquartier erschienenen Vertreter der Mächte des Vierbundes und Rußlands mit einer Ansprache, in der er unter Hinweis auf den günstigen und erfolgreichen Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen der zuverlässigen Hoffnung Ausdruck gab, daß auch die nun begonnenen Verhandlungen möglichst bald zu einem die Völker beglückenden Frieden führen könnten.

Hierauf lud er den Ersten türkischen Vertreter, Ibrahim Hakkı Pascha, ein, als Alterspräsident den Vorsitz zu übernehmen. Hakkı Pascha, der dann den Präsidentenstuhl einnahm, dankte für die ihm erwiesene Ehre, begrüßte die Delegierten und eröffnete die Verhandlungen mit den besten Wünschen für deren gedeihlichen Verlauf. Er schlug hierauf vor, daß Staatssekretär von Kühlmann als erster den Vorsitz bei den Verhandlungen übernehme; diesem Antrage wurde allseitig zugestimmt.

Staatssekretär von Kühlmann übernahm nun den Vorsitz und hielt folgende Ansprache: „Es ist für das Land, das ich zu vertreten habe, und für mich eine große Ehre, gemäß dem Beschluß der Versammlung, bei der heutigen ersten Beratung den Vorsitz führen zu dürfen, bei der Vertreter der verbündeten Mächte mit den Delegierten des russischen Volkes zusammentreffen, um dem Kriege ein Ende zu machen und den Zustand von Frieden und Freundschaft zwischen Rußland und den hier vertretenen Mächten wieder herzustellen.“

Nach der Lage der Verhältnisse kann nicht die Rede davon sein, ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes Friedensinstrument bei den jetzt begonnenen Beratungen herzustellen. Was mir vorschwebt, ist die Fest-

legung der wichtigsten Grundzüge und Bedingungen, unter denen ein friedlicher und freundnachbarlicher Verkehr insbesondere auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, möglichst bald wieder in Gang gebracht werden kann, und die Beratung der besten Mittel, durch die die durch den Krieg geschlagenen Völker wieder zu heilen wären. Unter Verhandlungen werden erfüllt sein von dem Geiste verständlicher Menschenfreundlichkeit und gegenseitiger Achtung. Sie müssen Rechnung tragen einerseits dem historischen Gegebenen und Gewordenen, um nicht den festen Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren, andererseits aber auch getragen sein von jenen neuen und großen Zeitgedanken, auf deren Boden die hier Versammelten zusammentreffen. Ich darf es als glückverheißenden Umstand ansehen, daß unsere Verhandlungen im Zeichen jenes Festes beginnen, das schon seit langen Jahrhunderten der Menschheit die Verheißung: „Friede auf Erden denen die guten Willens sind“, gegeben hat, und ich darf in die Verhandlungen mit dem aufrichtigen Wunsche eintreten, daß unsere Arbeiten einen raschen und gedeihlichen Fortgang nehmen möchten.“

Auf Grund von Vorschlägen des Vorsitzenden wurden hierauf folgende Beschlüsse

gefaßt: Rangordnungsfragen werden nach der alphabetischen Liste der vertretenen Mächte gelöst werden.

Im Präsidium der Vollversammlung alternieren die Ersten Bevollmächtigten der fünf Mächte.

Als Verhandlungssprachen sind zugelassen: die deutsche, die bulgarische, die russische, die türkische und die französische Sprache.

Fragen, die nur einzelne der beteiligten Mächte interessieren, können den Gegenstand von Sonderverhandlungen zwischen diesen bilden.

Die offiziellen Sitzungsberichte werden gemeinsam festgestellt werden.

Auf Einladung des Vorsitzenden entwickelte hierauf der Erste russische Vertreter in längerer Rede die Grundlagen des russischen Friedensprogramms, die sich im wesentlichen mit den bekannten Beschlüssen des Arbeiter- und Soldatenrates und der Allrussischen Bauernversammlung decken. Die Vertreter der vier verbündeten Mächte erklärten ihre Bereitwilligkeit, in eine Prüfung der russischen Ausführungen einzutreten; das Ergebnis dieser Prüfung wird den Gegenstand der nächsten Sitzung bilden.

Das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit begrüßt den Beginn der Friedensverhandlungen mit lebhafter Freude. Er hat den sehnsüchtigen Wunsch, daß diese Verhandlungen zu einem guten Resultat führen und der leidenden Menschheit trotz aller Hemmnisse doch den Frieden bringen werden. Mögen die Friedensunterhändler auf allen Seiten einig sein des Sehns nach und Frühlings aller Völker, das sich zusammenfassen läßt in die Worte:

Wenn die Völker wollen Frieden, Frieden jedes Menschenherz!

Bundesrat und Friedensverhandlungen.

Nach der „N. Z.“ hat die angekündigte Besprechung des stimmführenden Bevollmächtigten zum Bundesrat mit dem Reichsminister Grafen Hertling, die den jetzt beginnenden Friedensverhandlungen galt, Freitag mittag stattgefunden. Auch die Bundesratsmitglieder waren, gleich wie am Tage vorher, die Fraktionsführer des Reichstages, von den Mitteilungen des Reichsministers befriedigt.

Die Antwort der Ukraine.

Petersburg, 21. Dezember. (Petersb. Tel.-Ag.) Gestern ist die Antwort der Rada eingetroffen. Nach Empfang der Antwort wurde ein Vorschlag der generellen Rada durch den revolutionären Stab der regionalen militärischen Rada von Petersburg gestellt, der versichert, daß ein gütlicher Ausgleich des drohenden Konfliktes wünschenswert sei. Der Vorschlag deutet auf eine Wandlung der Auffassung der Rada zugunsten von Besprechungen über den Frieden hin.

Die Antwort der Rada an den Rat der Kommissare lautet: „Der revolutionäre Stab der Ukrainer, ermächtigt durch die republikanische Regierung der Ukrainer und das Volk, hat die Ehre, der republikanischen Regierung Grafen Rußlands die Ergebnisse der Besprechung des Stabes mit seiner Regierung über das Ultimatum des Rates der Kommissare an die zentrale Rada der Ukrainer und die Antwort der republikanischen Regierung der Ukrainer auf das Ultimatum mitzuteilen. Die Besprechung über einen gütlichen Ausgleich des Streit zwischen der russischen Republik und der Ukraine enthalten folgende Bedingungen:“

1. Anerkennung der Rechte der ukrainischen Republik und des ukrainischen Volkes und völlige Nichteinmischung in die Angelegenheit der Republik.
2. Erfüllung der Forderung über die Ukrainisierung der Truppen und über die Versetzung dieser Truppen von anderen Fronten auf ukrainisches Gebiet.
3. Erledigung der finanziellen Frage und der Frage des Staatsbankrotts.

4. Nichteinmischung des Rates der Kommissare, des Hauptquartiers und des Oberbefehlshabers in die Verwaltung der ukrainischen Front, d. h. der rumänischen und der Südwestfront.

5. Lösung der Friedensfrage unter Teilnahme der ukrainischen Rada.

Die Regierung der Republik Ukraine nimmt an, daß die Erklärungen des Rates der Volkskommissare über die Anerkennung im Prinzip als Grundlage dienen könnte in der Beilegung des Zwistes in Rußland, indem ein Krieg zwischen der Ukraine und Groß-Rußland vermieden wird. Was die Beteiligung an der Bundesregierung anbelangt, so meint die Regierung der ukrainischen Volksrepublik, daß die Ukraine in Hinblick auf die besondere Bedeutung, die sie jetzt erlangt hat, nicht weniger als ein Drittel der Vertretung innehaben muß. Der revolutionäre Stab der Ukraine, ermächtigt von seiner Regierung, erklärt der Regierung der russischen Republik: Angeichts der finanziellen Schwierigkeiten werden die Zahlungsmittel an der Grenze der Ukraine ausgeführt gegen Barzahlung direkt an das Generalsekretariat für Ackerbau in Banknoten und einem Drittel in Gold. Der revolutionäre Staat der Ukraine hofft zu Gott, daß der Bruderzwist zur beiderseitigen Befriedigung glücklich beigelegt werden möge, und erklärt sich bereit, alle Kräfte zur Erreichung des gesteckten Zieles anzuspannen.

Der Stabsataman Wicidrenko.

Adjutant Assine.

Folgendes ist der Wortlaut der

Antwort des Rates der Kommissare

an den revolutionären Stab der Ukraine der örtlichen militärischen Rada in Petersburg:

In Antwort auf Eueren Vorschlag einer freundschaftlichen Regelung des Konfliktes der Zentralrada mit dem Rate der Kommissare, der mit Ermächtigung der Regierung der ukrainischen Volksrepublik gemacht worden ist, hält der Rat der Kommissare eine friedliche Art zur Beilegung des Konfliktes sicher für wünschenswert. Die Regierung der Sowjets hat alles getan, um zu einer friedlichen Lösung der Frage zu gelangen. Was die von der Rada vorgeschlagenen Bedingungen anlangt, Bedingungen, die einen prinzipiellen Charakter wie das Recht der freien Entwicklung der Völker haben, so sind sie niemals Gegenstand der Erörterung oder eines Zwistes gewesen. Denn der Rat der Kommissare erkennt die volle Verwirklichung der Prinzipien in den vorgeschlagenen Bedingungen an. Ihr übergeht aber mit Stillschweigen den wirklichen Gegenstand des Streites, der darin besteht, daß die Rada die Gegenrevolution der bürgerlichen Kadetten und Kaledins unterstützt, die gegen die Macht der Sowjets der Bauern, Arbeiter- und Soldatenvertreter gerichtet ist. Ein Einvernehmen mit der Rada ist nur unter der Bedingung möglich, wenn die Rada ausdrücklich darauf verzichtet, weder den Aufstand Kaledins zu unterstützen, noch die gegenrevolutionäre Verschwörung der Bourgeoisie und der Kadetten.

Der Rat der Kommissare.
gez. Gorbunow.

Der letzte Satz behandelt die Kernfrage; stellt sich die Ukraine auf die Seite Petrus und Trojki, dann werden auch ihre Wünsche in Erfüllung gehen und der ungesegnete Bürgerkrieg wird vermieden. Wir befürchten aber, daß die Macher der ukrainischen Bewegung zu sehr im Banne der Entente stehen. In Kiew hatten sich nämlich die Chöfs der englischen, italienischen und französischen Militärkommissionen auf und daß diese natürlich nicht für die Bolschewiki wirken, ist klar. Ferner ist nach einer Mitteilung der P. T. U. festgestellt, daß zahlreiche Angehörige der Vereinigten Staaten Amerikas die Verschwörung Kaledins durch Geldmittel und auf andere Weise unterstützen.

Nicht völlig klar sind wir über die Bedeutung der Meldung, daß Kaledin von der Führung der Kosaken zurückgetreten sein soll. Vielleicht hängt das zusammen mit folgender Petersburger Meldung: Der Ausbruch der ersten Armee sagte in einer außerordentlichen, gemeinsam mit dem Vertreter der ukrainischen Rada am 18. Dezember abgehaltenen Versammlung eine Entschliebung, dahingehend, daß der Kampf gegen Kaledin für die beiden Demokratien Groß-Rußlands und der Ukraine gemeinsame Pflicht sei.

Trifft diese Nachricht zu, dann ist zu hoffen, daß es doch noch zu einer Verständigung zwischen Petersburg und Kiew kommt.

Schlieflich seien noch folgende Meldungen wiedergegeben:

Das ukrainische Stabsquartier in Petersburg umzingelt.

Aus Petersburg wird berichtet: Die Rote Garde hat Freitag um 3 Uhr früh das Gebäude des ukrainischen revolutionären Stabes umzingelt und ist in dasselbe eingedrungen. Die vier anwesenden Mitglieder wurden verhaftet. Nach den anderen Mitgliedern des Stabes, welcher die einzige offizielle Vertretung der Rada in Petersburg bildet, wird noch gesucht.

Kiew im Belagerungszustand.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Sowjet in Moskau über Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, den Belagerungszustand verhängt.

Die Ukraine und die Friedensverhandlungen.

Das ukrainische Presbureau meldet aus Kiew, 20. Dezember: Binnischewski, der Präsident der ukrainischen Regierung, erklärte vor der Kleinen Rada, er habe die Missionen von dem Beginn der Friedensverhandlungen in Kenntnis gesetzt. Frankreich und England haben bereits beschlossen, Gelände nach der Ukraine zu senden, um ihre Interessen vertreten zu lassen.

Die Kriegslage.

Die Heeresberichte.

328. Großes Hauptquartier, 22. Dez. (Amtlich.)

Deutscher Kriegsjahresbericht.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Von Mlanitzsee bis zur Deule hielt beständiges Artilleriefeuer bis zur Dunkelheit an. Von einem an der Deule beschleunigten durchgeführten Artillerieangriff wurden 20 Engländer gefangen eingeschickt. Beiderseits der Scarpe und Jülich von St. Quentin erwiderte es ein heftiges Artilleriegefecht. Zahlreiche erfolgreiche Erkundungsgehefte zwischen Artois und St. Quentin.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zu beiden Seiten der Maas nahm in den Abendstunden das Artilleriegefecht zu.

Die Tagesschlacht in vielen Abschnitten sehr heftig. Artilleriegefechte und bei nachlassender Nacht reger. Später, Dämmerung wurde Schützengruppen und Artilleriegeschütz der englischen und französischen Front wurden häufig mit Bomben beschossen.

Deutscher Kriegsjahresbericht.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Die Geschäftstätigkeit blieb gering.

Italienische Front.

Ein Vorstoß der Italiener gegen die Höhen westlich vom Monte Asolone scheiterte.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Berlin, 23. Dezember, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsjahresberichten nichts Neues.

Wien, 22. Dezember. (Amtlich.)

Deutscher Kriegsjahresbericht.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsjahresbericht.

Heftige Angriffe gegen den Monte Asolone und die westlich anschließenden Höhen scheiterten.

Wien, 23. Dezember. (Amtlich.)

Deutscher Kriegsjahresbericht.

Waffenstillstand. Die Friedensverhandlungen wurden am 22. Dezember, 4 Uhr nachmittags, in Vrest-Pisost eröffnet.

Italienischer Kriegsjahresbericht.

Infolge unangenehmer Witterung und Sichtverhältnisse blieb die Geschäftstätigkeit im allgemeinen gering. Feindliche Vorstöße scheiterten.

Frankreich und Belgien.

Caillaux vor der Kammer.

Die sozialistische Fraktion hat Freitag über ihre Haltung in der Angelegenheit Caillaux beraten, konnte sich aber nicht auf eine einheitliche Praxis einigen. Dagegen hat Brade mit einer Anzahl anderer sozialistischer Deputierter für den Fall, daß die Kammer dem Strafverfahren für Caillaux zustimmt, den Antrag eingebracht, die ehemaligen Minister Briand, Ribot und Painlevé in den Anklagezustand zu versetzen, weil sie trotz ihrer Kenntnis der auf Caillaux bezüglichen Schriftstücke kein Strafverfahren eingeleitet haben. Die Sozialisten wollen durch diesen Antrag Briand und Painlevé zwingen, sich über die Zulässigkeit der Strafverfolgung zu äußern.

Vor dem gestrigen Haupte legte Pajant als Berichterstatter in der Kammer den Beschluß der Kommission vor und sagte: Wir wollen Gerechtigkeit und Bestrafung, aber nicht Rache. Loustalot verlas eine kurze Erklärung, in der er seiner Enttäuschung Ausdruck gab, eines solchen Verfahrens beschuldigend zu sein. Caillaux bestieg hierauf die Bühne und verantwortete sich gegen die Anklage, Annäherung an den Feind versucht zu haben. Er habe stets dem Lande gedient. Er ging dann auf seine Beziehungen zu Solo und Bonnet Rouge ein. Seine Ausführungen gipfelten in der Schlussfolgerung: Alle Vorlagen beruhen auf falschen Dokumenten. Er verlangte selbst Aufhebung seiner Immunität, um alle Verleumdungen vor den Richter bringen zu können. Brade (Sozialist) erwiderte die Kammer, Caillaux Unverletzlichkeit nicht aufzuheben, denn das heißt einen Feldzug gegen die Republik unternehmen; ein Grund zur Anklage wegen eines Verbrechens gegen Caillaux liege nicht vor. Der Redner warf dem Ministerpräsidenten Clemenceau vor, im Heeresauschuss kürzlich eine Rede gehalten zu haben, die ein Abgeordneter als „laumacherisch“ bezeichnet habe. Clemenceau antwortete, schilderte die Vorgänge im Ausschuss und erklärte, er habe den sicheren Sieg vorausgesehen. Brade verlangte die Vernehmung des Postfaktors in Rom, Barera, und schloß, man müsse den Bürgerkrieg verhindern, indem man derartigen Streitigkeiten zwischen Franzosen Halt gebiete. Nach kurzen Äußerungen Renaudels, der Clemenceau vorwarf, nicht genügend genaue Angaben gemacht zu haben, wurde die Aussprache geschlossen.

Die Kammer beschloß sodann mit 417 gegen 2 Stimmen die Aufhebung der Unverletzlichkeit Caillaux' als Abgeordneter und sagte sodann denselben Beschluß bezüglich Soulatols durch Handaufheben.

Die Rede Caillaux in der Kammer, in der er sich eingehend während 1½ Stunden gegen die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen verteidigte, hat, wie selbst der Caillaux unvorendlich gestimmte parlamentarische Berichterstatter des „Lemps“ feststellen muß, auf die Kammer einen tiefen Eindruck gemacht. Besonders deutlich war nach den prägnanten Ausführungen Caillaux' die Antwort Clemenceaus, der sagte: Ich bin Chef der militärischen Politik und in dieser Eigenschaft die einzige Person, die nicht das Recht hat, Caillaux zu antworten. Auf einigen Punkten der Reden und des Zentrums wurde hier geflucht; auf den übrigen Punkten, namentlich links, laute erregte Protestrufe erhoben. Die Nachmittags-Sitzung verlief noch bedeutend erregter. Clemenceau ergriff wiederholt das Wort; er wurde von den Sozialisten und den Linksradikalen außerordentlich scharf angegriffen. Renaudel erklärte: Wir Sozialisten stimmen für Aufhebung der Unverletzlichkeit Caillaux's, weil dies das einzige Mittel ist, ihre Verantwortlichkeit, Herr Clemenceau, schnell festzustellen. Auf diese Worte erhob sich links fürchterlicher, minutenlanges Geisal.

Rußland.

Eine derde Abfuhr an Poincare und Clemenceau.

Wien, 22. Dezember.

Die Blätter veröffentlichen folgendes:

Zarskaja Sela, den 18. Dezember.

1½ Uhr nachmittags.

Der Pariser Radiotelegraph läßt täglich Wellen verleumderischer Nachrichten über das russische politische Leben und seine führenden Männer ausströmen. Jüngst ein russisches Informationsbureau in Paris, welches aus einigen russischen Repressiven niedriger Ordnung besteht, bringt täglich die allerphantasiehaftesten Nachrichten über die von den Bolschewiki in Rußland verübten Schrecken, wobei über die Sowjets Lenin und Trojki nicht anders als von Agenten der deutschen Regierung gesprochen wird. Der Radiotelegraph der französischen Regierung stellt sich demnach der hinterlistigen Diktatur zur Verfügung. Die Arbeit des Radiotelegraphen des Herrn Clemenceau wird direkt in russischer Sprache gemacht, umgekehrt demgegen, um einen unmittelbaren Weg zum Herzen des russischen Volkes zu finden. Man darf nicht daran zweifeln, daß wenn die russischen Radiotelegraphenstationen in Händen Miljutins, Korolows, Kaledins und anderer Freunde des Herrn Clemenceau wären, die ekelhafte Diktatur des französischen Regierungs-Radiotelegraphen über moralische Befriedigung bei diesen Herren erwecken würde. Aber jetzt befinden sich die Radiostationen in den Händen der Soldaten und Arbeiter, also von christlichen Seiten. Sie haben nur die letzte Berechtigung für die gegen Trojki und die Diktatur der Partei von Poincare, Berthelot und Bertranger von sich abzuweisen. Solche Angriffe schädern der Radiotelegraph der Herrn Poincare und Clemenceau, des jetzigen Oberhauptes der französischen Regierung, der auf diesen Posten durch den Willen der verschiedenen Bourgeoisie gestellt wurde, täglich herüber. Man kann nur so kühn an Russifizierung (der Personen des oben erwähnten russischen „Informationsbureau“ in Paris) glauben, da Herr Clemenceau in seiner Vergangenheit in handlungslosem Zusammenhang mit der Panama-Affäre stand. Wer die angestellten Arbeiter, Soldaten und Bauern beschützen aus nächster Nähe die Arbeit des Rates der Volkskommissare. Sie sind mit dem persönlichen Schicksal der alten Revolutionäre, welche zum Schand des Rates gehören, zu gut

bekannt, als daß Berleumder und Zeitungsheloten irgend einen Einbruch auf sie machen könnten. Das einzige Gefühl, welches die Arbeit des Herrn Clemenceau in ihnen hervorgerufen hätte, wäre ein Gefühl der tiefsten Verachtung für die Konfus gewordenen Panamiken, welche vorläufig noch die Möglichkeit haben, im Namen des verblutenden, verarmten französischen Volkes zu sprechen.

Ueber eine Verschwörung der Kadetten

gegen die Revolution werden angemäßig in der „Francia“ eine Anzahl Dokumente veröffentlicht. Die Kadetten verurteilen, durch Anklage von Plünderungen von Weindörfern neue Unruhen heraufzubeschwören.

England.

Das Weihnachtsgeschenk für die englische Bevölkerung.

Die „Evening Standard“ meldet, daß die Kaiserinasvorschlüsse betreffend die Heeresverstärkeung Bestimmungen enthalten, wodurch die Einverleibung aller jungen Männer von 19 bis 24 Jahren in das Heer, welche bisher aus dem einen oder anderen Grunde befreit waren, ausgesprochen wird. Weiter werden auch die 18jährigen einbezogen werden. Die Altersgrenze für die Wehrpflicht vom 41. Jahre ab wird nicht erhöht werden. Hendenon aber mit dem Kabinet zusammen und führt die Unterhandlungen mit den Gewerkschaften über die Einverleibung von bisher von der Wehrpflicht befreiten.

Friedensverhandlungen in London verboten.

Der Honorer „Brookes“ meldet aus London: Die für die nachtswochen in London anberaumten Friedensverhandlungen sind von der Regierung verboten worden. Das Verbot wurde unmittelbar nach der Verlegung des Unterhauses bekanntgegeben.

Der Seetrieg.

Der U-Boot-Krieg.

228. Berlin, 22. Dezember. (Amtlich.) Neue U-Boots-erfolge im Sperrgebiet um England: 20000 Brutto-Registertonnen. Unter den versenkten Schiffen fand sich ein Vollschiff von über 2000 Tonnen, das mit Stahl, Latex und Holz nach Frankreich unterwegs war, sowie zwei größere bewaffnete Dampfer. Einer der Dampfer wurde aus einem durch Kreuzer, Zerstörer und Fischdampfer stark gesicherten großen Geleitzug herausgeschossen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine

Drei englische Zerstörer torpediert.

(Meldung der Niederländischen Telegraphenagentur.) Drei englische Zerstörer sind in der Nähe des Maas-Leuchtschiffes torpediert worden. Einzelheiten fehlen.

Unzutreffende Behauptung.

Der englische Ministerpräsident Lloyd George hat am 19. November im Unterhaus die bestimmte Behauptung aufgestellt, am 17. November seien fünf deutsche U-Boote vernichtet worden. Wenn diese Angabe bisher unwiderprochen blieb, so bedeutete dies keineswegs stillschweigende Zustimmung, sondern abwartende Prüfung. Nachdem nunmehr die Rückkehr der zu jener Zeit in See gewesenen Boote die Lage übersehen läßt, ist, wie von amtlicher Stelle erklärt wird, festgestellt, daß die vom englischen Ministerpräsidenten aufgestellte Behauptung unzutreffend ist.

Was Südbel und den Nachbargebieten.

Montag, 24. Dezember.

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes am Donnerstag nachmittag.

Das vierte Kriegswihnachtsfest

wird morgen und Mittwoch begangen werden. Noch immer dauern die Kanonen und überläuten mit ihrem mitenden Gedrüll die Stimme der Vernunft, die sich in allen Völkern zu regen beginnt.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! So klang es nach der biblischen Legende vor mehr als 1900 Jahren bei der Geburt des Nazareners. Viele Millionen haben heute keinen jehrschlichen Wunsch, als daß diese Botschaft nach so unendlichem Blutvergießen endlich zur Wahrheit werden möge.

Dennoch gibt es auch solche Christen, die immer noch von einem Frieden nichts wissen wollen, weil er nicht die Erfüllung ihrer Eroberungs- und Völkerunterdrückungsgelüste bringen würde. Und wenn diese Leute jetzt in den Zeitungen und an anderen Stellen launigsvolle Weihnachtsbetrachtungen loslassen, oder den Pegasus aus Anlaß des Festes der Liebe malträtieren, dann gewinnt das für manche einen üblen Beigeschmack.

Im Osten dümmert das Morgenrot des Friedens auf. Hoffnung lenkt sich in die Seele aller derer, die den Glauben an die Menschlichkeit auch in den verflochtenen drei Jahren noch nicht verloren haben. Wächten bald die Gloden, die noch nicht in Kriegsmaterial umgewandelt sind, mit ehernen Zungen laut verkünden: Friede auf Erden!

Die Versammlung der Bürgerchaft, die am Freitag, dem 28. Dezember, abends 6 Uhr, stattfindet, hat folgende Tagesordnung zu erledigen: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Erhebung eines Kriegszuschlages zur Cistage. 2. Aufschlebung des Industriegebietes am linken Traveufer zwischen der Trabemünder Landstraße und der Rüdniker Mühle. 3. Erwerb von Ländereien am rechten Traveufer. 4. Ermächtigung der Finanzbehörde zum Verkauf der von den Sufnern Oldenburg und Müus zu Jraelsdorf zu erwerbenden Ländereien. 5. Beleuchtung des Rangierbahnhofes Dänischburg. 6. Herstellung von Liegeplätzen für Binnenfahrzeuge. 7. Verlängerung der Amtsdauer der Mitglieder der Vertretung, des Vorstandes derselben und des ärztlichen Ehrengerichtshofes. III. Bericht der Kommission zur Vorprüfung des Antrages Wesselhoff, ob und in welcher Höhe auf die durch die neue Stempelordnung aufgehobene Sempelfreiheit des Gesamtguts Weihenrode den Gutsangehörigen der Gemeinden Stierdorf und Neede eine Entschädigung zu gewähren ist.

Die Herabsetzung der Fektration auf 70 Gramm pro Person ab 1. Januar 1916 wird jetzt vom hiesigen Postamt angeordnet.

Stahlpapier! Im Publikum ist vielfach die Meinung verbreitet, daß die festgesetzten Höchstpreise für Brot, Mehl, Fleischwaren, Seife und dergleichen keine Anwendung finden beim Verkauf ausländischer Waren. Diese Meinung ist irrtümlich. Wiederholt sind bereits Strafen von den hiesigen Gerichten verhängt worden, weil ausländische Waren über dem Höchstpreis verkauft waren. Aus diesem Anlaß machen wir auf eine Entscheidung des Reichsgerichts vom Juni ds. Js. aufmerksam, in der ausdrücklich gesagt ist, daß in den Fällen über die Ermächtigung des Bundesrats zum Erlaß von kriegswirtschaftlichen Verordnungen nicht ausgesprochen ist, daß ausländische Ware nicht unter diese Verordnungen fällt. Falls deshalb nicht in den Verordnungen ausdrücklich das Gegenteil gesagt ist, so finden die Bundesratsverordnungen und die von den einzelnen Staaten erlassenen Ausführungsverordnungen sämtlich Anwendung auf inländische und ausländische Waren.

In der Schlacht von Cambrai hat auch unser Genosse Franz A. der dem „Lübener Volksboten“ schon so mündigen interessanten Feldpostbrief hands, teilgenommen. Er schildert seine Eindrücke, Erlebnisse und Empfindungen in folgender warmherziger Weise:

7. Dezember 1917.
Mein lieber Freund L.! Nun hat der Winter wieder seinen Einzug gehalten und zwar gleich mit seinem unfreundlichsten Gesicht. Strenge Kälte und harter Wind. Eine weiße Schneedecke macht die winterliche Landschaft vollständig. Seit gestern sind wir nach einjähriger Abwesenheit wieder im südlichen Teil der Front angekommen. Hier sind wir auf demselben Boden, vorläufig auf Etappe, um uns vom letzten Kampf zu erholen. Wir liegen hier nahe an einer Bahnlinie, auf welcher ein recht reger Verkehr herrscht. Wir haben in diesem Jahre dreimal dicke Luft atmen müssen. Viel Blut und Menschenleben hat es gekostet, aber ohne daß der Feind seinen Willen erreicht hätte oder seinem Ziel näher gekommen wäre. Monatslang ist Glandern der Schauplatz eines Kampfes, wie ihn die Welt noch nie gesehen. Hunderttausende von Menschenleben hat er gekostet, ohne eine nennenswerte Einwirkung auf den Gang des Krieges und sein Ende auszuüben. Weit vom Ziel, aber gähe in Aushalten, verfuhrte dort der Engländer mit seiner jungen Armee unsere Front zu durchbrechen. Was ihm in Glandern seit Monaten nicht gelang, wollte er dann bei Cambrai durch Ueberrumpelung erreichen. Wir lagen am 20. November morgens um 7.30 Uhr noch in unserer Falle, als die Erde und Luft orkanartig anfang zu bebem. Sofort wußten wir Bescheid und waren in wenigen Minuten auf den Beinen. Bald erreichte auch die erste Granate unser friedliches Dörchen, in welchem wir mit den Einwohnern recht freundlichlich verkehrten. Der Gang der Schlacht ist ja meist aus den Heres-verständnisse bekannt. Großes Ziel mit Raumgewinn, begünstigt durch verschiedene Umstände. Vor allen Dingen war es der dicke Nebel, der den ersten Erfolg des Feindes begünstigte. Er hinderte unsere Artillerie, die beste Waffe des Feindes unter Feuer zu nehmen. Die Tanks konnten nur ihren Weg finden ohne Sicht unserer Artillerie; den Infanteristen sehen sie nicht als Geomer an. Ihre Stahlwände tragen jeder Kugel. Wie ein Unstüm mühlen sie sich über jeden Koben, durch Drahtverbau und über jeden Graben. Es gibt kaum ein Hindernis, welches ihnen Halt gebieten könnte. Born und an jeder Seite lugt ein Maschinengewehr hervor. Außerdem befindet sich noch eine Revolverkanone an Bord. So können sich diese Stahlwägen nach drei Seiten feuern leicht ihren Weg bahnen. An einer Stelle gelang es mit Hilfe von Infanteristen ein Geschütz aus Deckung zu ziehen und mit diesem noch sechs dieser Tanks zu erledigen.

Der Nebel dauerte den ganzen Tag über an und löste sich dann in einen tagelangen Regen auf. An unserer Stelle wurden noch im Laufe der Nacht zwei Kanalarbrücken gezwängt und somit dem Vordringen des Tommy ein Halt gesetzt. Am andern Abend habe ich dann mit einem Feldwebel unserer Kompanie eine Patrouille gegen den Feind gemacht. Es regnete in Strömen, war aber sonst ruhig und still. Am Kanal bauten unsere Truppen die erste Linie. Der Feuerchein der brennenden Häuser erleuchtete unsere Umgebung. Wir schliefen von einem Baum zum andern und hofften auf bessere Lage. Schöne Stunden hatten wir dort drücken verlebt. Jedes Haus war uns bekannt, jede Straße. Dort in jenem hatte die Wastfrau N. 13 gehohnt mit ihren kleinen Kindern. Wo die wohl sein mochte. Hatte sie sich retten können? War sie geflohen und hatte alles Regen lassen müssen wie wir? Oder lag sie unter den Trümmern ihrer vier Mauern? Graufiger Gedanke. Wir müssen weiter, um unsere Aufgabe zu lösen. Auge und Ohr bedeuten für uns das Leben. Am jenseitigen Ufer kann ebenfalls ein Posten stehen, der Feind mit dem Finger am Abzugsbügel. In den Lüften rauschen die Granaten hin- und herüber und in den brennenden Häusern plagen die unmerklichen Patronen, eine ständige, eintönige Musik. Ein Haus nach dem andern sinkt trachend in Asche und Trümmer. Unausföhrlich fällt der Regen und sührt den letzten trafenen Faden auf unserm Köpfer. Nach fünf Stunden haben wir festgestellt, daß auf der nördlichen Seite die Verbindung hergestellt ist und der Feind das diesseitige Ufer nicht erreicht hat. Unsere Aufgabe ist gelöst und wir wenden uns, um die Feststellung zu melden.

Am anderen Tage sind wir in Cambrai. Welch ein Bild gegen früher. Diese kleine Großstadt mit allem Schönen und sich in Sicherheit fühlenden Leben. Heute teilt sie vielleicht das Schicksal von Lens, St. Quentin und anderen Städten. Was fragt der Knechtbewohner nach den französischen Städten. Das seiner Artillerie Erreichbare muß in Trümmer sinken, wenn er es für zweckmäßig hält. Es ist nachts 2 Uhr. Die ersten Granaten kausen in der Stadt. Wir Soldaten sind noch schlafig und gleichgültig der Gefahr gegenüber, aber jene 10 000 Einwohner sind keine Kriegssoldaten. Eng ist ja der Raum, den das Auge durchdringen kann, aber ich sehe das Cambrai vor mir, welches ich kennen lernte vor mehreren Wochen. Langsam fährt die Straßenbahn durch die Straßen, von Feldgrauen geführt und befahren. Der Marktplatz mit seinem Rathaus, eine Fieder der Stadt, Handel und Wandel, wohin man blickt. Die Geschäftswelt fühlt die schweren Zeiten wohl, aber sie hat sich doch gewöhnt. Der feldgraue Käufer ist kein ungern gesehener Gast. In den von der Kommandantur eingerichteten Kinos sieht der Feldgraue neben dem Zivil. In deutschen Kaffees und Bierlokale ist zivile Bedienung. Auch zur Paulskirche und zur Kathedrale fährt mich der Weg. Imposante Bauten in bekannter Pracht und Herrlichkeit. Wohlgepflegte Anlagen mit dem Stadtpark als Krone der Schöpfung. Dieser wieder verkörpert durch die verschiedensten Denkmäler in massiven Steinblöcken. Die Vaterstadt Bleriot hat es nicht unterlassen, den ersten Englandflieger auf solche Weise zu ehren.

Englischen Kanonen war es vorbehalten, auch diesen Platz and die Umgegend in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Noch heute wütet die Schlacht bei Cambrai, aber in anderer Richtung wie zu unserer Zeit. Was die Engländer verhältnismäßig leicht und schnell gewonnen, das ist für sie nun wieder dahin.

Lug und Trug haben sich nie lange in der Welt behaupten können. Die veröffentlichten Geheimdokumente der Zarenregierung haben es bewiesen. Diese Art Diplomaten, die mit ganzen Völkern spielen können, als seien es willenlose Dinge, haben keine Dakensberechtigung. Sie müssen unter allen Umständen der Vergangenheit angehören. Lenin und Trotski sind doch bessere Menschen und könnten nur als Männer einer neuen Zeit und des Weltrotens gelten. Das Volk soll und muß selbst über seine Zukunft entscheiden dürfen. Mit der Agitation der Aldeutschen, die sich als Wortführer des Volkes aufspielen, hat dieses nichts gemein. Es hat gerade genug davon. Wir wollen Tirpich gerne kein-n Wännern überlassen, verlangen aber immer wieder gleiches Wahlrecht für allen Körperkassen für alle, die Haus, Hof und Grenzen mit Blut und Leben verteidigt haben. Wer nicht das Reichstagswahlrecht zum Preußenparlament will, der meint es nicht ehrlich mit der Gleichberechtigung und verdient den härtesten Kampf. Jeder Demokrat muß dafür sorgen, daß die Räume der Aldeutschen nicht in den Himmel wachsen. Auch die „Lübener Anzeigen“ mögen die Worte beherzigen, die in einem Vortrage dort in Lübeck gefallen sind: „Unsere heimtückenden Krieger werden keine Fürst haben vor Säbel und Gendarmen.“ Diese Worte sind in unserem Sinne gesprochen worden und damit ist einmal gesagt, was man selbst von jener Seite nur fürchtet. Das russische Volk hat sich jetzt endgültig von den Gespinnstweiden der bisherigen Regierungsmaschinerie losgeragt und aburich mit der Ebene gebrochen. Ein tiefes Freudengefühl durchzieht uns alle. Noch ist kein allgemeiner, endgültiger Friede geschlossen, aber der Anfang zu diesem ist da. Hoffentlich verdirbt die Diplomatie nicht, was das Rollen ehrlicher Menschen erstrebt. Seit 40 Monaten schauten wir nicht ohne Besorgnis zum östlichen Firmament. Nun endlich erhebt sich die Sonne des Friedens und der neuen Welt. Am Ende des Tages ist hier im Westen noch immer das alte Bild. Aber die junge Kraft des Morgens wird auch den Abend überwinden.

Wenn ich zum Fenster hinaus schaue über die winterliche Feldmark, da wird mir ganz wehmütig zu Mute. Zum vierten Male liegen wir an der Grenze der Kriegsgewalt. Sollte nicht in diesen Tagen in neuer Größe der Menschen von allem Leid und Jammer erleben? Wir würden bei keinem Einzug keine

Der amtliche Kriegsbericht.

6000 Italiener gefangen.

W.W. Großes Hauptquartier, 24. Dezbr. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
In Verbindung mit Erlaubungsgesetzen lebte die Artillerietätigkeit in einzelnen Abschnitten auf. Geleitetes Feuer hielt tagsüber auf dem östlichen Maasufer an.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Mazedonische Front.
Ein feindlicher Vorstoß gegen die bulgarischen Stellungen nördlich vom Doiran-See scheiterte.
In der Struma-Ebene rege Vorkesaktivität.
Italienische Front.
Zwischen Asiago und der Brenta haben die Truppen des General Conrad den Col del Rosso und die westlich und östlich anschließenden Höhen erklümt.
Bisher wurden mehr als 6000 Italiener eingebracht.
Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Palmen auf den Weg streuen, aber alle Menschen würden wieder Brüder werden und der neuen Zeit die Waffen liefern. Die Waffen des Geistes als Sinnbild einer besseren Zeit.
So grüße ich Sie und das neue Jahr 1918. Ihr F. R.
Zurückziehung von Vätern aus der Front. Ueber die Zurückziehung von Vätern von der Front bestehen noch vielfach falsche Anschauungen. In einem Schreiben an den Abgeordneten Dr. Müller (Meiningen) vom 1. Dezember sagt das preußische Kriegsministerium darüber unter anderem: „Ein Erlaß, daß Zurückziehung erfolge, wenn zwei Söhne im Felde stehen, ist nicht ergangen. Es ist lediglich Vorjorge getroffen, daß Väter vieler Kinder, die noch der väterlichen Erziehung und Unterjaktung bedürfen, auf Verlangen aus der vordersten Linie zurückgezogen werden können, soweit es die militärischen Interessen, insbesondere die Ersatzverhältnisse gestatten.“

Die Zeit der Not. Ein hiesiges bürgerliches Blatt bringt folgendes Inserat:

Eine arme alleinst. u. lungenleidende Frau, welche 2 Söhne verloren hat, bittet edelbedenkende Herrschaft um e. kl. Gabe für ihre 4 kleinen Kinder zu Weihnachten.

Aus dieser kleinen Anzeige spricht der ganze Jammer unserer Zeit, die von einigen Leuten als die große bezeichnet wird!

Für die Kriegerwitwen. Nach dem heute veröffentlichten ersten Gabenverzeichnis sind für Kriegervitwen von 308 Geboren 17 832 20 Mk. aerechnet worden. So erfreulich dieses Ergebnis ein mag, so muß doch gehofft werden, daß die weitere Sammlung noch erheblich größere Beträge einbringt mit Rücksicht auf den Zweck, den Kriegervitwen zu ihrer Auszubildung für den Beruf angemessene Mittel zur Verfügung zu stellen. Handelt es sich doch um über 1000 bedürftige Waisen.

Mitteilung des Ausführes für Kriegshilfe, Abteilung Kleingartenbau. 1. Das Ausstreuen des Stalldüngers ist nunmehr auf dem hartgefrorenen Boden vorzunehmen. 2. Das Streuen von Kalk ist ebenfalls jetzt vorzunehmen und zwar kreuzt man auf 1 Quadratmeter 2 Pfund. 3. Mieten, in denen Kartoffeln und sonstige Gartenereuanen überwintert werden, müssen auf ihre Dichtigkeit geprüft und wo nötig mit Laub und sonstigem Packmaterial ausgebeffert werden.

Die Waldschulskommission teilt uns mit, daß Frau Ida Boy-Ed auch in diesem Jahre wieder der, seit einiger Zeit dem Vaterländischen Frauen-Verein angegliederten, Waldschule den Betrag von 500 Mk. überwiesen hat.

Die Genossenschaftsbühnerei und Beselalle bleibt an den beiden Weihnachtstagen geschlossen.

pb. Der Arbeitgeber bestohlen. Festgenommen wurde ein in der Elmwigstraße wohnhafte 16jährige Arbeiterin, die ihre aus-hilfswelche Tätigkeit als Wirkhasterin dazu benutzte, ihrem Arbeitgeber 300 Mark zu stehlen.

pb. Verhaftete jugendliche Einbrecher. Ermittelt und festgenommen wurden drei 16 bzw. 17 Jahre alte hiesige Arbeits-burshen, die mittels Einbruches aus einem Lagereller in der Alfstraße 30 Pfaffen Rheinwein, aus einer Drogerie in der Breiten Straße Schokolade und Konfitüren und aus einem Lager-feller in der Breiten Straße Zigaretten gestohlen hatten. Den Wein hatten die Diebe in einer Wirtschaft in der Mühlenstraße verkauft und den Erlös in leichtsinniger Weise verjubelt.

pb. Verdächtig. Festgenommen wurde ein angeblicher russisch-polnischer Arbeiter wegen Verbaht des Einbruchsdiebstahls. Der polnischer Arbeiter hatte sich in der Bedergube einlogiert. Er arbeitete nicht und trieb nachts umher. In keinem Bezirk wurden außer verschiedenen Dietrichen, Diebeswerkzeug verschiedener Art vorgefunden. Der Festgenommene, der wahrscheinlich sich eines ihm nicht zukommenden Namens bedient, dürfte verschiedenes auf dem Kerbhof haben.

pb. Gestohlenes Fleisch. Festgenommen wurde eine in Hamburg wohnhafte Ehefrau, als sie im Begriff stand von hier aus mit einem mit Fleisch gefüllten Koffer nach Hamburg zurückzu-fahren. Das Fleisch ist hier nachweisbar gestohlen, doch will die Festgenommene den Dieb angeblich nicht kennen.

pb. Eine Diebeshande festgenommen. Der Kriminalpolizei gelang es, eine ganze Diebeshande unschädlich zu machen und fest-zunehmen, die hier in letzter Zeit viele Einbruchsdiebstähle ausgeführt hatte. Die noch jugendlichen acht Täter, die im Alter von 16 bis 18 Jahren stehen, und sämtlich hier wohnhaft sind, hatten nicht aus Not gestohlen, sondern um das Diebesgut zu verkaufen und den Erlös in leichtsinniger Weise zu verjubeln. Auf ihren Knabhschritten waren ihnen Spirituosen in größeren Mengen, mehrere Säcke Erbsen und Zuder, zwei Zentner Kartoffelmehl, Zigaretten und Zigaretten in die Hände gefallen. Teils stellten sie das Diebesgut bei einem Schankwirt in der Hülgstraße, teils bei einer in der Hundesstraße wohnhaften Kolonialwarenhändlerin ab. Der Schankwirt wurde wegen Verdachts der gewerbsmäßigen Hühlerlei ebenfalls in Haft genommen. Aber auch die übrigen Abnehmer des Diebesgutes dürften sich wegen Hühlerlei zu verantworten haben.

Schlusssatz. Eine öffentliche Volksversammlung — die erste seit Kriegsbeginn — fand am Sonnabend abend im „Gasthaus zur Linde“ statt. Genosse W. Bromme sprach über: „Frieden, Freiheit und Brot.“ Er wies nach, daß nur durch einen Frieden der Verständigung die Zukunft unseres Handels und unserer Industrie sichergestellt werden kann. Ein Freundschafts-verhältnis mit Rußland könne uns nur zum Vorteil gereichen. Und vor allem müsse Rußland ein demokratisches Staatswesen bleiben. Hierauf rechnete Redner gründlich mit der kriegsver-längernden „Vaterlandspartei“ ab, die nicht gegründet worden sei, um England zu schmättern, sondern man wolle die demo-kritisierung Deutschlands aufhalten. Auf den Punkt „Freiheit“ übergehend, forderte Redner die Demokratisierung Deutschlands, die eine Notwendigkeit bei Gleiches Recht für alle müsse oberster Grundsatz werden. Endlich erörterte Redner noch die Lebens-mittelunterlagen, die Vorkursivität, den Minder, die ver-

lebte Lebensmittelpolitik und die Steuerfragen, in denen sich unsere Regierung England zum Muster hätte nehmen sollen, das 78 Prozent Kriegsgewinnsteuer erhebt. Auch die Lage der Arbeiter nach dem Kriege wurde einer Betrachtung unterzogen. Sie zu bessern, müsse die Arbeiterschaft selbst auf dem Posten sein. Dazu sei Eingetragte nötig, Stärkung der sozialdemokratischen Ver-eine und Vermehrung der Leser unserer Presse. Die Ausführun-gen wurden mit Beifall aufgenommen. Am Schlusse wurden eine Anzahl Neuzugnahmen für die Partei gemacht.

Hamburg, Großfeuer. Am Sonntag morgen ist das Darrgebäude der Farbmalzfabrik von Leonhard Schulz u. Co. auf dem Kl. Grasbrook, Workdammer Nr. 14, fast vollständig eingeäschert worden. In dem Fabrikgebäude werden jetzt verschiedene Materialien, wie Seesrüben, Heidekraut und dergleichen getrock-net und verarbeitet. Kriegswichtige Güter sind nicht vernichtet worden. — Das erste Betonschiff im Hamburger Hafen! Ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte des Ham-burger Schiffsbaues war die Probefahrt des ersten nach dem System Kähler in Eigenbeton ausgeführten Motorrauschiffes. An dem Vorgange, der sich ohne Aufheben abspielte, beteiligten sich nur einige Nechereivertreter, Ingenieure, Abgeordnete von Versicherungs-gesellschaften und Vertreter der Presse. Stahl und Eisen für Schiffbauweise sind durch das langanhaltende gewaltige Völkerringen trapp geworden und auch nach dem Kriege wird dieses Material einweilen auch nicht in übermäßiger Fülle zur Verfügung stehen, was um so schwerer ins Gewicht fällt, weil der verfügbare Schiffsraum gegenwärtig sehr eng bemessen ist und es vorläufig auch noch bleiben wird. Diese Argumente haben den Ingenieur Hr. Müdiger veranlaßt, der bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geübten Methode der Herstellung von Schiffkörpern aus Eisenbeton näherzutreten und einen Beton zu erfinden, der nur halb so schwer ist, als der bisherige Kiesbeton, ohne hierbei dessen Festigkeit vermissen zu lassen. Diese Masse, deren spezifisches Gewicht 1,05 bis 1,25 beträgt, ist wasserabweisend und sehr dicht, sie umschließt die Eiseneinlagen sehr gut und besitzt große Druck- und Zugfestigkeit, dabei ist sie zäher und elastischer als Kiesbeton. Durch besondere Anordnung der Eiseneinlagen ist es Müdiger gelungen, einen gegen Druck von außen sehr wider-standsfähigen Schiffsrumpp herzustellen, der gegenüber der Ver-wendung von Stahl und Eisen große Vorteile bietet. Der neuen Bauweise werden folgende Vorzüge nachgerühmt: Unbeschränkte Lebensdauer, da Wurzeln oder Verrostungen ausgeschlossen ist; geringfügige Unterhaltungskosten; große Tragfähigkeit bei geringem Eigengewicht; schnelle und billige Ausbesserungsmöglichkeit nach eingetretenem Schaden; kurze Bauzeit; leichte Beschaffung des Baumaterials; das Ansehen von Mühlstein und Pflanzen ist ausgeschlossen; absolute Wasserdurchlässigkeit; Widerstandsfähigkeit gegen Seewasser; 50 bis 60 Prozent billigere Anschaffungs-kosten und Feuericherheit. Außerdem fallen die geringen Ab-schreibungen wegen längerer Lebensdauer wesentlich ins Gewicht. Vor der Probefahrt wurde der Neubau von den verammelten In-teressenten in allen Teilen einer eingehenden Prüfung unterzogen, die das Ergebnis hatte, daß nur Ausbilde der Befriedigung vor-nommen wurden. Das für die deutsche Marine bestimmte Schiff, das durchaus gefällige Formen aufweist, wandte sich dann nach der Beute, wo am Elbdeich auf der Werk der Firma ein etwa 300 Tons großes Schiff im Entstehen begriffen ist, dessen Verbe-gang beobachtet werden konnte.

Mitton. Acht Monate Gefängnis für einen Ra-bungsmittelfälcher. Vor dem Mittoner Schöffengericht hatte sich ein Mann namens Hermann Ricker, der augenblick-lich wegen Hühlerlei vier Jahre Zuchthaus verbüßt, wegen Ver-gehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten. Ricker, der sich sowohl als Schneider als auch als Milchhändler ausgab, hatte der Abwechslung halber sich während des Krieges mit der Herstellung eines Suppenpräparates befaßt und dieses in den Handel gebracht. Angeblich sollte es aus frischem Gemüse hergestellt sein und einen hohen Fettgehalt haben. Die chemische Untersuchung ergab jedoch, daß das Präparat aus 90 Prozent Kohlsatz und etwas Mehl bestand. Das von ihm in den Handel gebrachte Puddingpulver „Orano-Creme“ bestand aus grobgeschot-tertem, mit Sand vermischtem gefärbtem Getreidemehl. Für diese gemeine Handlungsweise erhielt der Angeklagte die oben ange-gebene exemplarische Strafe.

Kiel. Schwere Strafenbahnzusammenstoß. Eine Ringstraße und Sorbienplatz stieß ein Straßenbahnwagen der Linie 2 mit einem Wagen der Linie 4 zusammen. Ersterer kam in voller Fahrt die Ringstraße herunter und der Wagen der Linie 4 fuhr in denselben hinein. Der Wagen von 2 wurde stark beschä-digt, sämtliche Scheiben wurden zertrümmert. Hinten und vorne wurden eine Anzahl Personen aus dem Wagen geschleudert. Ein junger Mann blieb verletzt liegen. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Andere Personen wurden verletzt, u. a. eine Frau an der Stirn. Der Zusammenstoß war so wuchtig, daß der Wagen von Linie 4 mindestens fünf Meter wieder zurückfuhr.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Dezember. (Amtlich.) In den Hoosden, im Nermel-Kanal und in der Frischen See wurden durch unsere U-Boote 4 Dampfer und das englische Fijerfahrzeugs „Forward“ vernichtet. Einer der versenkten Dampfer wurde aus einem durch kleine Kreuzer, Zerstörer und bewaffnete Fischdampfer stark ge-fährten und daher vermutlich besonders wertvollen Geleitzug heer-ausgeschossen. Unter den übrigen vernichteten Dampfern befan-den sich die englischen beladenen Dampfer „Euphorbia“ und „Ay-dal Hall“. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Wien, 23. Dezember. Unter den in West-Vitowsk anwesen-den russischen Vertretern verdient Professor Prokowski die größte Beachtung. Er ist ein sehr ernst zu nehmender Politiker von gründlicher historischer und politischer Bildung. Er war seit langen Jahren Privatdozent an der Petersburger Universität und wurde unter der Zaren-Herrschaft nur deshalb nicht Professor, weil er sich offen als Anhänger von Karl Marx bekannte. Pro-kowski gilt als einer der besten Kenner der diplomatischen Ge-schichte Rußlands und hat wiederholt in Wort und Schrift die An-schauung vertreten, daß sich Rußland von dem Einfluß Englands befreien müsse.

Wien, 23. Dezember. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Wien meldet, ist in der dortigen jersischen Kolonie, der auch meh-rere jersische Vereine angehören, die Ansicht verbreitet, daß die Könige von Serbien und Montenegro nach Eintritt der Waffen-ruhe an der Ostfront in direktem Verkehre mit Petersburg treten wollen, um gleichzeitig in Friedensverhandlungen mit den Mittel-mächten einzutreten. Die französische Regierung habe sich geweigert, die Zustimmung zu direkten Verhandlungen zwischen König Peter und Rußland zu erteilen. Man habe dem Kurier des Kö-nigs die Erlaubnis zur Reife nach Petersburg verweigert.

Rotterdam, 23. Dezember. Die russische Regierung lässt die Erlaubnis zur Reife nach Petersburg verweigert. Man habe dem Kurier des Königs die Erlaubnis zur Reife nach Petersburg verweigert.

Verantwortlich für die Abdr. Aus Lübeck und den Hamburggebieten: Paul P. L. gezeichneten. Inhaber: Johannes Gellert. Verleger: J. H. Schwan. Druck: Friedr. Meyer & Co. Gedruckt in Lübeck.

An die Arbeiter der Rüstungsbetriebe!

Die Kriegsnotwendigkeiten haben ungezählte Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen in zahlreichen großen Betrieben der Rüstungsindustrie zusammengeführt. Die männlichen Arbeiter dieser Betriebe sind zum großen Teil beurlaubte Wehrpflichtige, die den Waffengang schon getragen und teilgenommen haben an dem entbehrungsreichen, strapazösen und gefährlichen Schützengrabensleben. So lange sie draußen an der Front standen, haben sie sich zurückgezogen zu Weib und Kind, zu einer ruhigen, der Gefahr entzogenen Erwerbsarbeit. Sie wollten, wenn sie wieder im Bürgerrock und im Wohlstand ihrer politischen Bewegungsfreiheit seien, für die Herbeiführung eines baldigen und dauerhaften Friedens, den sie als Soldaten schätzen gelernt, alle Kräfte einbringen. Sie wollten vor keiner Mühe, keinem Opfer zurückweichen, um ihre beim Kriegshandwerk gesammelten reichen Erfahrungen zu verwerten im Kampfe gegen alle Feindschaften und Kriegsangelegenheiten. Sind sie alle ihrem Vorhaben treu geblieben? Haben sie alle, nachdem sie in die geschützte Heimat zurückgekehrt sind, ihre Pflicht in totem Maße erfüllt?

Es werden ihrer nicht wenige sein, die bei gründlicher Selbstprüfung bekennen müssen, daß sie ihren Vorhaben untreu geworden sind. Gewiß, der Wunsch nach einer grundlegenden Neugestaltung unserer verfassungsmäßigen Zustände, die das Volk im vollen Sinne des Wortes zum Schmied seines eigenen Schicksals macht, und die Sehnsucht nach einem Frieden, der künftigen Kriegsgeschahren vorbeugt, ist allgemein. Die dem Wunsche und Sehnen entsprechenden aber gar oft die eigenen Taten nicht. Wie viele Rüstungsarbeiter halten sich fern von der Tätigkeit der Organisationen, die die Führung im Kampfe für die Erneuerung unseres innerstaatlichen Lebens und für die rasche Beendigung des Völkermordens übernommen haben! Wie viel arbeiten direkt und indirekt den geschworenen Feinden jeder Erweiterung der Volksrechte und den Verlängerern des Krieges in die Hände! Wer die Presse der offenen oder versteckten Anexionisten mit seinen sauer erarbeiteten Größchen behagelt, nützt den Feinden der Volksrechte und der Völkerverständigung. Wer sich um das politische Leben nicht kümmert, die Arbeit immer den anderen überläßt, erleichtert den Verteidigern von Sonderrechten und Sonderinteressen das Handwerk.

Im scharfen Kritik der unerhörten Mißstände auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, die täglich schlimmer werden, an heftigen Ausfällen gegen die Kriegsgewinner, die am liebsten den Krieg verewigen möchten, fehlt es an keinem Vierteljahr, bei keiner Unterhaltung unter Kollegen und Freunden. Nicht selten läßt sich aber feststellen, daß die lautesten Krüher im Streite es mit der Erfüllung ihrer eigenen Pflichten am wenigsten streng nehmen. Sie setzen alle ihre Hoffnungen auf die Vertreter der Arbeiterinteressen in den öffentlichen Körperschaften, halten auch mit ihrem Unmut nicht zurück, wenn sie meinen, in diesem oder jenem Punkt sei etwas veräußert worden, vergessen aber zu gern, daß der Erfolg der Tätigkeit der Arbeitervertreter im Reichstag, Landtag und auf dem Rathaus weitgehend von ihrer eigenen Verhalten abhängt. Nur dann, wenn hinter den in die öffentlichen Körperschaften entsandten Vertrauensmännern der Arbeiterschaft eine große mitarbeitende Volkswegung steht, können die ersehnten Erfolge erzielt werden.

Wir richten daher an alle Arbeiter und Arbeiterinnen, besonders aber an diejenigen in den Rüstungsbetrieben die dringende Mahnung, sich der Pflichten bewußt zu sein, die unsere Zeit ihnen auferlegt. Mögen sie sich ein Beispiel nehmen an den Soldaten im Felde, die ihre bitter harte Aufgabe, die feindlichen Vorstöße abzuwehren, nicht abhört, mit Herz und Hirn teilzunehmen an den großen Meinungskämpfen in der Heimat. Zu keiner Zeit war das Interesse der Frontsoldaten an den politischen Vorgängen in der Hei-

mat größer als gegenwärtig. Die sozialdemokratische Presse gewinnt in den Schützengräben immer mehr Freunde und wird dort gierig verschlungen. Die Briefe unserer Gefinungsgenossen an der Front sind erfüllt von regster Teilnahme an den Parteikämpfen in der Heimat. Der Arbeiter in der Heimat darf sich vom Soldaten an der Front nicht beschämen lassen, wenn es sich um Aufgaben handelt, die jener unvergleichlich leichter erfüllen kann als dieser.

Es ist eine falsche Rechnung, zu glauben, daß man von der Heranziehung zum schwersten Kriegsdienst am sichersten verschont bleibe, wenn man sich völlig untätig verhält und die Schuld an der langen Kriegsdauer anderen zuschiebt. Die sicherste Gewähr dafür, dem schlimmsten Kriegesleid zu entgehen, hat man, wenn man zielstrebig und opferbereit mit- hilft, dem Frieden den Weg frei zu machen. Das ist um so nötiger, als die Kriegspartei, die sich den Namen „Vaterlandspartei“ anmaßt, mit dem Gelde der Kriegsgewinner eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Geben wir dieser Partei das Feld frei, so treiben wir dem Abgrund entgegen.

Dem gilt es vorzubeugen. Dabei müssen alle Arbeiter mit tätig sein. Besonders die Arbeiter der Rüstungsbetriebe, Mitarbeit in der Organisation der Sozialdemokratie, Unterstützung der Presse der Sozialdemokratie ist die erste Voraussetzung einer erfolgreichen Friedensarbeit. Schließt euch darum der Sozialdemokratischen Partei an und werdet ständige Leser der Arbeiterpresse!

Große sozialistische Siege in Amerika.

Auf dem Umwege über die Schweiz erfahren wir Näheres über die großen Erfolge, die die Sozialisten der Vereinigten Staaten von Nordamerika bei den letzten Wahlen errufen haben, die im November stattfanden. Die direkten Nachrichten, die wir seinerzeit verzeichneten, gaben nur wenige und lückenhafte Zahlen und Daten. Jetzt finden wir in der Berner Tagwacht einen Artikel, worin des näheren ausgeführt wird, daß die bürgerlichen Propagandisten Amerikas, die sich sonst über jede Kleinigkeit geschwätzig verbreiten, über diesen Wahlausfall mit gutem Grund nur wenig zu berichten hatten, weil er einmal ein starkes Wachstum der Sozialdemokratie zeigt und weil zugleich diese Abstimmung für die sozialistischen Kandidaten ein unzweideutiges Votum gegen den Krieg gewesen ist.

Der Wahlsieg stand in hohem Maße im Zeichen des Kampfes für oder gegen den Krieg. Die amerikanischen Sozialisten sind die erbittertesten Feinde der Wilsonschen Kriegspolitik und haben die Wähler benutzt, um das Volk gegen den Präsidenten und die Kriegstreiber mobil zu machen. Das hat ihnen denn auch eine Verfolgung durch die Behörden eingetragen, wie sie bislang im „freien Amerika“ unerhört war. Der Artikel der „Berner Tagwacht“ sagt darüber:

Die „totale“, „verräterische“ sozialistische Partei, die „ganz von Deutschland gekauft worden ist“, zog mit nie gekannter Energie in den Kampf. Das Feld glied dem der deutschen Genossen unter dem Sozialistengesetz. In ganzen Städten wurde jede Agitation verboten. In anderen sprengte die Polizei die Versammlungen, verhaftete die Kandidaten, unterließ im allgemeinen nichts, um den revolutionären Charakter der Partei zu unterstreichen und mit Gewalt sie zu unterdrücken.

Ueber das Ergebnis berichtet das Blatt: Die Stimmzahl der Partei ist direkt ins Riesenhafte gewachsen. Überall meldet die amerikanische Parteipresse eine Vermehrung bis zu 300 Prozent. An erster Stelle steht die Stadt New York. Bis jetzt hatte sie im Stadtrat keine sozialistische Vertretung und die Stimmzahl der Partei schwankte zwischen 30 000 bis 35 000. Am 6. November vereinigte unser Kandidat für den Stadtratspräsidenten, der in der Arbeiterinternationale bekannte Genosse Morris Hillquit 142 178 Stimmen auf sich, während der bisherige Major Mittel 149 807 und der siegreiche Nolan, der Kandidat der sogenannten Tammany-Halls, 297 282 Stimmen machte. In den einzelnen Wahlbezirken dagegen erranden sich starke sozialistische Majoritäten, so daß mit einem Schlag acht

Genossen in den New Yorker Stadtrat ihren Einzug gehalten haben. Im Stadtteil Manhattan erhielt im vierten Bezirk der Genosse Adolph Held 1142 Stimmen, die beiden Gegner zusammen 805; im fünften Bezirk der Genosse Abraham Westermann 3769 (2317); im achten Bezirk Algernon Lee 2299 (2708); im 20. Bezirk Maurice S. Calman 2504, die beiden Gegner zusammen 3375, der höchste von ihnen nur 2415. Im zweiten Bezirk Bronx erhielt der Genosse Braunstein 4397 Stimmen, 100 mehr als der Demokrat Wegl. Im 56. Bezirk Brooklyn vereinte unter Genosse Bladell 1492 Stimmen auf sich, der gemeinsame bürgerliche Kandidat nur 977, und im 59. Bezirk der Genosse Wolff 9494 gegenüber dem bürgerlichen Kandidaten, der nur 5212 Stimmen erhielt.

Dasselbe ist zu konstatieren bei den Stadtratswahlen, die jeweils in mehreren Stadtwahlbezirken zu treffen sind. Im Manhattanschen zweiten Richterbezirk erhielt unser Genosse Pa-nolen, der am Tage der Wahl verhaftet wurde, 13 849 Stimmen, der Demokrat 8012 und der Republikaner 6378. In andern Bezirken läßt sich die Stimmzahl unserer Genossen sehen, obgleich nur Punkten als erster sozialistischer Richter siegreich aus den Wahl hervorgegangen ist.

Mit den Stadtwahlen waren auch die Staatswahlen von New York verbunden. Früher hatte das New Yorker Staatsparlament nur zwei sozialistische Vertreter, die Genossen Ship-lacoff und Whitehorn, beide aus Brooklyn. Jetzt ziehen ganze 11 in Albany ein. Manhattans wählte vier Genossen (Karlin, Rosenfeld, Waldmann und Claessens), Bronx drei (Gittler, Orr und Garfinkel) und Brooklyn vier (Fettersbaum, Whitehorn, Ship-lacoff und Weil). Von diesen 11 Gewählten haben vier (Karlin, Rosenfeld, Waldmann und Ship-lacoff) die beiden Gegner zusammen geschlagen, die andern sieben haben eine einfache Majorität errungen.

Die Parteipresse gesteht, daß die Wahl eine besonders erregte war, weil die Sozialisten allüberall ihre Grundzüge und den Frieden in den Vordergrund der Wahlagitator rücken, während die bürgerlichen den Dollar tollten ließen. Am Wahltage boten sie normittags für eine Stimme 10 Dollar, nachmittags 20.

Dasselbe Bild bieten uns die andern Städte Amerikas. Chicago hat vier Bezirke für den Stadtrat erobert, und eine ganze Reihe kleinere Industrieorte hat rot gewählt. In Massachusetts verdoppelte sich die sozialistische Stimmzahl, in Massachusetts, im Reiche des Stahltrutes, gingen alle unsere Kandidaten siegreich aus der Wahl hervor.

Die bürgerliche Presse ist verblüfft über diese Erfolge unserer Genossen und ruft nach noch größeren Niederlagen gegen die Vaterlandsverräter einerseits und nach festem Zusammenhalt der beiden bürgerlichen Parteien andererseits. Die Karren! Nur zu! Sie werden ihre Wunder bei den nächsten Wahlen erleben! Unsere Genossen haben den rechten Weg für sich gewählt und wir rufen ihnen zu: Nur rücksichtslos vorwärts und die Zukunft Amerikas gehört dem Sozialismus! Hoch das proletarische, das sozialistische Amerika!

Politische Rundschau.

Deutschland.

11!

Fritz Henning, der Chef der Militärverwaltung von Est-lanen, ist endlich zurückgekehrt. Die konservative Presse ver-sucht die Nachricht mit der Erklärung, daß er sich mit den deutschen Kriegsziele im Osten nicht habe einverstanden erklären können. Das glauben wir gern!

Der entgleiste Graf.

Uns wird aus Frankfurt a. M. geschrieben: Eine öffentliche Volksversammlung hatte Sonntag vor 8 Tagen die Vaterlandspartei in Frankfurt a. M. einberufen. Unter den Erschienenen war die Hälfte Gegner des Kriegesher. Letztere hatten sich zum Redner den Grafen Solmer aus München bestellt. Dieser verzapfte die üb-lichen alldeutschen Kraftmeierphrasen, auch rief er nach mehr Land für Deutschland, damit die Bauern Rohstoffe für die Textilindustrie erzeugen können. (?) Der gräfliche Redner forderte nur zu bald den heftigsten Widerspruch der Ver-sammlung heraus, was ihn völlig aus der Rolle fallen ließ. Besonders brachte ihn eine Gruppe Kriegsbeschädigter arg in die Verlegenheit, als sie ihm zuriefen, er solle besser in den Schützengräben gehen, als alldeutsche Hehreden zu ver-zapfen. Einer der Kriegsbeschädigten hielt ihm den leeren

Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schüding.

82. Fortsetzung.

„Das ist mir keine genügende Antwort, mein Herr von Sudarbe. Der Mörder flieht den Anblick seiner Tat, nur um zu fliehen; er rettet sich ins Weite, in die Welt; sich gelangend, sich stille Nächte hindurch in einem einsamen Gebäude neben der Leiche seines Opfers aufzuhalten — das ist etwas, was die Herzen eines Mannes von Bildung, eines Mannes, wie Sie mir scheinen, schwerlich aushalten.“

„Ich bin gekommen, mein väterliches Haus wieder zu erlangen. Wie hätte ich es wieder verlassen sollen, nachdem ich es endlich nach so langer Reise erreicht!“

„Wozum lebten Sie die zwei Tage Ihres Verborgenseins hin-durch?“ fragte Ermanns kopfschüttelnd weiter.

„Ich habe Sie schon einmal gebeten, meine Herren, Ihr weiteres Verhör auf einen andern Tag zu verschieben. Ich werde Ihnen jetzt keine Antwort mehr geben.“ versetzte Richard.

Der Polizeibeamte schwieg auf diese sehr entschlossene aus-gesprochene Aeußerung seines Inquisiten. Er ging wieder auf und ab. Der Untersuchungsrichter protokollierte.

Nach einer Pause hob Monsieur Ermanns wieder an: „Ich würde Sie vorläufig mit allen weiteren Fragen verschonen können, wenn Sie mir noch eine einzige Frage beantworten wollen.“

„Fragen Sie!“

„Als Sie erzählten, daß der Graf von Epaville der jetzige Eigentümer Ihres ehemaligen Guts sei, sagten Sie da sofort den Entschluß, ihn durch Mord aus dem Wege zu schaffen, um nach seinem Tode leichter Ihre Besitzrechte erlangen zu können?“

Richard der die Stirn in die Hand gestützt, wie in träume-risches Sinnen verloren, immer noch dasaß, antwortete ein kaum verständliches, hingewurmeltes: „Schreiben Sie nur so!“

Aber welche Vorstellung machten Sie sich denn eigentlich von dem Vorteil, welchen Ihnen ein solches Verbrechen bringen werde?“ fuhr Ermanns fort. „Ihr Stammgut war früher in den Händen des Domänenstifts, jetzt in denen des Grafen. Ob jener oder dieser es in Besitz hatte — was verhängt es Ihnen eigentlich? Hatten Sie Anrechte, konnten Sie sie gegen den einen wie den andern Gegner geltend machen?“

„Nun, was? Richard mürrisch hin, „haben Sie nicht vorher selbst gesagt, ich durfte nicht hoffen, einen Prozeß gegen einen Günstling des Großherzogs zu gewinnen?“

„Wollen Sie mir in die Schuhe schieben, ich hätte die Justiz-verwaltung in den Staaten des Großherzogs parteiisch genannt?“

„Richard antwortete nicht.“

Der Untersuchungsrichter begann nach einer kummern Pause das Protokoll vorzulesen. Richard schenkte kaum zuzuhören.

„Unterzeichnen Sie jetzt,“ sagte der Untersuchungsrichter, als er zu Ende war.

Richard erhob sich und hatte die Feder bereits ergriffen, um die verhängnisvolle Namensunterschrift zu geben — als er plötz-lich die Papiere zurückließ und sagte: „Ich werde nicht eher unterzeichnen, als bis die Herren mir eine Bedingung erfüllt haben.“

„Sie haben keine Bedingungen vorzuschreiben!“ fuhr der Untersuchungsrichter auf. „Unterschreiben Sie!“

„Was machen Sie denn für eine Bedingung?“ fragte Mon-sieur Ermanns desio sanfter und gemüthlicher.

„Ich verlange, daß man mir erlaube, zum Rheider Hammer hinabzugehen und den Bewohnern denselben anzukündigen, daß sie frei sind, weil der wahre Schuldige ja jetzt in mir gefunden ist!“

Der Untersuchungsrichter schüttelte höchst energetisch verneinend den Kopf, da sich aber Richards Rede an den Polizeibeamten ge-wandt hatte, so überließ er diesem zu antworten.

Zu seiner Verwunderung antwortete der Polizeibeamte ganz anders, als er erwartet hatte.

„Ich werde, wenn der Herr Untersuchungsrichter einwilligt, Sie auf den Hammer begleiten, Herr von Sudarbe,“ sagte Mon-sieur Ermanns. „Sie mögen dort den Ritterhausen Mitteilungen machen, doch muß ich zugegen sein.“

„So kommen Sie!“ sagte Richard lebhaft.

Richard schritt voraus, der Tritt zu. Ermanns folgte ihm. Der Untersuchungsrichter blieb auf den Wunsch des Polizeibeamten zur-ück.

„Ich werde Ihnen den Hausmeister heraussuchen,“ sagte Ermanns. „Berechnen Sie ihn zu Protokoll in Beziehung auf Richard von Sudarbe. Erwarten Sie uns hier zurück.“

Damit verabschiedete auch Monsieur Ermanns rasch aus dem Ge-mache, um Richard nicht aus den Augen zu lassen. Unten im Hausgang hatten zwei Gendarmen, die als Begleitung der unter-suchenden Herren gekommen, Posto gefaßt. Ermanns gab ihnen einen Wink — sie nahmen Richard in die Mitte.

„Ist das nötig?“ wandte sich dieser an den Polizeibeamten zurück.

„Nein, Herr von Sudarbe!“

Richard zuckte die Achseln und schritt weiter; Ermanns folgte in der Entfernung von etwa zehn Schritten.

So bewegte sich der kleine Zug draußen um das Gebäude herum und schlug den Wad ein, der an der Bergseite hinab nach dem Hammer führte. Richard schritt sehr rasch voraus. Ermanns folgte, den Kopf geknickt, augenscheinlich sehr lebhaft von keinen Gedanken in Anspruch genommen, denn die Gesichtsmuskeln des blaffen Antlitzes zuckten und die Augen blitzelten fortwährend.

Als man dem Hammer nahe gekommen war, eilte Ermanns, den Vorangereitenden zur Seite zu gelangen und legte zu Richar-

„Herr von Sudarbe, Sie werden eine Weile im Garten des Ham-mers zurückbleiben. Ich werde mir erlauben, die Hausbewohner erst auf Ihr Erscheinen vorzubereiten.“

„Sie sind außerordentlich gültig!“ versetzte Richard bitter, da ihm diese Anordnung durchaus nicht angenehm war; aber es mußte sich unterwerfen.

Ermanns überstiebt zuerst die Brücke über den Fluß, trat durch das kleine Hinterloch in den Garten und fand hier einen Gerichtsdiener, welcher aufgestellt war, diese Seite des Hauses zu bewachen. Das Haus war auf diese Weise überall bewacht, bis die Abführung der Verdächtigen nach Düsseldorf vorgenommen werden konnte. Man hatte sie wegen Ritterhausens Gichtleiden, das heute sehr heftig war, noch aufgeschoben. Ermanns trat dann durch die aus dem Garten führende Glastür in das Wohn-zimmer ein, wie jemand, der zum Hauße gehört und keine Un-stände zu machen braucht.

Ritterhausen lag wie gewöhnlich in seinem Sorgen- und Leidensstuhl ausgestreckt — nur war heute sein Blick noch düsterer, seine Stirn noch tiefer gefaltet als gewöhnlich, und den ekr-trenden Polizeibeamten begrüßte er bloß mit einem zornigen Funkeln seiner Augen; dann wandte er den Kopf ab und betrach-tete durch das Fenster ohne große Teilnahme die drei Personen, die im Garten zurückgeblieben waren. Richard und die Gendarmen.

„Wo ist Ihre Tochter, Herr Ritterhausen?“ fragte Ermanns. Der Hammerbesitzer antwortete nicht. Er hielt sich um so mehr bereit, kein Wort an den Beamten zu verschwenden, weil Sibylle ohnehin oben aus ihrem Zimmer in den kleinen Garten-saal trat.

„Mademoiselle Sibylle,“ wandte sich Monsieur Ermanns an diese mit sehr ernstem, fast väterlich klingendem Ton, „so habe ich Sie auch Sie und Ihr Vater sich gegen Ihr wahres Besten, wenn ich es Ihnen riet, verhaftet gesetzt haben, so komme ich doch einmal als Ihr Freund zu Ihnen, um von Ihnen abzulassen, was über Sie ergehen wird, wenn Sie dabei bleiben, mir ein Geständnis zu weigern.“

„Was wollen Sie von mir?“ fragte Sibylle tonlos. „Wären Sie durch das Fenster in den Garten. Überzeugen Sie sich mit Ihren eigenen Augen, daß der Deserteur, welchen Ihr Werktag war, in den Händen des Gelehes ist. Dieser Mensch hat alles gestanden. Er hat offen gestanden, ja, ich Ihnen. Ich habe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß er gestanden hat.“

„Das Ehrenwort eines Mannes, der es wohl mit Ihnen meint, Ritterhausen, wollen Sie jetzt länger leugnen? Jetzt, wo Sie leben, daß es nichts mehr fruchtbar?“

Ermanns beobachtete, während er so sprach, aus gespanntem die Züge von Vater und Tochter.

„Ich kenne den Menschen nicht,“ sprudelte Ritterhausen zornig hervor. „Er kann gefehen, was er will!“

(Fortsetzung folgt.)

Mermel hin und rief ihm zu, wieviel Krüppel und Lote denn auch für die vaterländischen Kriegsziele fallen sollten? Ihm antwortete Bothmer: „Sie Simpel, Sie einfältiger, Sie sind Sie still, Sie verstehen nichts davon!“ Diese Beschimpfung ging den Leuten doch über die Hufschür. Man ließ den Grafen nicht eher weiter reben, bis er die schwere Beleidigung zurückgenommen hatte. Die Unterbrechung hatte mehr als 10 Minuten gedauert. Von diesem Zwischenfall war Graf Bothmer arg betroffen und der Schluss seiner Rede war nur noch ein Gestammel. Sehr enttäuscht verließen die Anwesenden die jäh beendete Versammlung. Frankfurt a. M. ist kein Boden für die Kriegsverlängerer; dazu ist die hiesige Arbeitererschaft zu sehr auf der Wacht.

Reichsunterstützung bei der Kohlenversorgung.

Der Bundesrat hat die Gewährung von Reichsmitteln zur Unterstützung der minderbemittelten Bevölkerung bei der Beschaffung von Kohlen genehmigt.

Hierzu meldet der „Berliner Lokalanzeiger“: Es handelt sich um den am 12. Oktober im Reichstag eingebrachten Initiativantrag Pieschings, betreffend Abänderung des Kohlensteuergesetzes vom 8. April 1917, zu dem folgende Entschließung hinzugekommen war: „den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, aus Mitteln des Reiches über die Dauer des Krieges und des dem Friedensschluß folgenden Jahres den Betrag von 30 Millionen Mark jährlich den Kommunalverbänden und Gemeinden zur Verfügung der minderbemittelten Bevölkerung zwecks Beschaffung der für ihren Hausbrand erforderlichen Kohlen zur Verfügung zu stellen.“ Dieser Antrag war von Abgeordneten sämtlicher Reichstagsfraktionen unterzeichnet. Der Bundesrat hat nun beschlossen, daß diese Reichsbeiträge den einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Matrikularbeiträge zu gewähren ist. Die Bundesstaaten ihrerseits nehmen dann die Verteilung der Beihilfen an die Kommunalverbände und die Gemeinden vor.

Leipziger Märchen.

Die „Leipziger Volkszeitung“ glaubt immer noch den Interessen der Arbeiterklasse zu dienen und den Frieden zu fördern, wenn sie die sozialdemokratische Partei möglichst oft und so heftig als irgend möglich antrifft. Dabei erspart sie mir auffällig viel Raum. Das ist in der Zeit der größten Baviernot immerhin eine bemerkenswerte Ehre. Da ich weder Zeit noch Neigung habe, mit der „L. V.“ Zwiesprache zu halten, muß ich mich damit begnügen, hin und wieder einmal auf besondere Leistungen hinzuweisen. Nach meiner Rückkehr von einer größeren Reise kamen mir zwei Auschnitte aus der „L. V.“ zu Gesicht, die wiederum mir brüderlich gewidmet waren.

Nr. 1 in der Ausgabe vom 17. Dezember hatte die „L. V.“ geschrieben, daß dem Abg. Haase ein vom 4. Dezember datiertes Telegramm folgenden Inhaltes aus Stockholm zugegangen sei:

„Heute Expressbrief abendete ihnen Protokoll gegen Scheidemannsche Erklärung Reichstag betreffend Bolschewiki.“ — Orlovsky.

Die „L. V.“ fügte hinzu, daß der Abg. Haase auf den Empfang des Briefes noch warte. Ich bedauere sehr, daß es in dieser Beziehung des Abg. Haase nicht besser geht als mir. Ich kann von vielen Briefen, die mich nie erreichten, berichten.

Doch zur Sache selbst: Das Telegramm Orlovsky ist am 4. 12. in Stockholm angekommen worden. Meine Erklärung, auf die darin Bezug genommen wurde, ist im Reichstag erst am 2. Dezember abgegeben worden, jedoch zur Zeit der Abendung des Telegramms nur vollkommen ungenügende telegraphische Berichte in Stockholm vorliegen konnten. Ich habe in Stockholm von dem an Haase abgegangenen Briefe auch gehört und bedauere sehr, daß die „L. V.“ bisher nicht in die Lage gekommen ist, ihn in seinem vollen Wortlaut abzudrucken. Mir ist nämlich gesagt worden, daß in dem Briefe der Abg. Haase getadelt wird, weil er in jener Reichstagsitzung die Auseinandersetzung provoziert habe.

Nr. 2. In ihrer Nr. vom 19. Dezember erzählt die „L. V.“ ihren Lesern etwas über den „heimlichen Scheidemann“. Sie enthält in einem Bericht der „Londoner Times“ über meinen Besuch in Stockholm an. In diesem Bericht heißt es u. a.:

„In seiner Wohnung unterhandelte jetzt auch Scheidemann mit dem Delegierten der Bolschewiki Marowski. Scheidemann gab sich alle Mühe seinen Aufenhalt in Stockholm geheimzuhalten und sprach weder mit Branding, noch mit irgendeinem Mitglied des sozialdemokratischen Komitees.“

Daß ich mit dem Gen. Marowski, dem offiziellen Vertreter der Bolschewiki, in Stockholm gesprochen habe, ist richtig. Ich freue mich, in ihm einen ebenja klugen wie angenehmen Menschen kennen gelernt zu haben. Daß ich mit Branding nicht gesprochen habe, ist auch richtig — es war leider nicht möglich, weil unser Gespräch bald nach der Übernahme des Ministerpostens schwer erkrankte

und weit von Stockholm zur Erholung weifte. Dagegen habe ich mit dem Sekretär des Internationalen Sozialistischen Bureaus, dem Genossen Camille Guymans, eingehend gesprochen.

Die „L. V.“ geht in Anlehnung an den Bericht des englischen Imperialistenblattes dann zu einer sehr niedrigen Verächtigung über:

„Um diese Mitteilung vollakt würdigen zu können, muß man wissen, daß den unabhängigen Sozialdemokraten schon vor Scheidemanns Reise die Erteilung von Pässen zur Beipreßung mit Vertretern der Bolschewiki in Stockholm durch das Auswärtige Amt verweigert worden war mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß in dem gegenwärtigen Stadium der Verhandlungen mit der russischen Regierung das Eingreifen von Parlamentariern schädlich wirken könne. Auf den Hinweis, daß Dr. Helphand (Parvus) doch Gelegenheit erhalten hätte, nach Stockholm zu fahren, wurde erwidert, daß das Auswärtige Amt nichts damit zu tun hätte.“

Als es bekannt geworden war, daß trotz dieser Auskunft der Abg. Scheidemann sich in Stockholm befand, begaben sich die beiden Vorsitzenden der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei am 14. Dezember auf das Auswärtige Amt, um nunmehr für sich und drei andere Parteigenossen gleichfalls die Pässe zu verlangen. Es wurde ihnen schließlich abermals die Auskunft, der Staatssekretär müsse es bei seiner ersten Entscheidung bewenden lassen, da in diesem Stadium der Verhandlungen das Eingreifen von Parlamentariern schädlich sei. Als Beiwort wurde angesetzt, auch Herr Erberger oder Graf Westarp würden keine Pässe bekommen. Auf die Frage, wie sich diese Auskunft mit der Mission Scheidemanns vereinbaren lasse, wurde erwidert, die politische Wirkung des Auswärtigen Amtes sei mit der Erteilung von einem Paß an Scheidemann nicht befaßt worden.

Da sonst die Erteilung von Auslandspässen durchweg von der vorherigen Genehmigung durch das Auswärtige Amt abhängig gemacht wird, führt diese Auskunft zu dem Schluß, daß die Herren Helphand und Scheidemann durch irgendeine höchst einflussreiche Regierungsstelle mit einer besonderen Mission zur Beeinflussung der Bolschewiki betraut sind.“

Von dieser ganzen Leipziger Räubergeschichte bleibt aber auch gar nichts übrig, wenn ich folgenden sehr einfachen Tatbestand feststelle: Ich war im Besitze eines Auslandspasses mit einem vor längerer Zeit ausgetretten Sichtvermerk (Visum), der es mir ermöglichte, innerhalb drei Monaten einmal nach Dänemark und Schweden zu reisen. Vor Ablauf des Sichtvermerks besuchte ich mit das dänische und schwedische Visum und konnte nun ohne weitere Manipulation des Auswärtigen Amtes die Reise antreten. Es ist also nichts mit dem „heimlichen Scheidemann“ und der „höchst einflussreichen Regierungsstelle“. Es bleibt nur die wenig erbauliche Tatsache übrig, daß die Berlebungsjucht der „L. V.“ keinerlei Hemmungen unterliegt. P. H. Scheidemann.

Die Anarchie im Ernährungsweien.

Uns wird aus dem Westfälischen Industriegebiet geschrieben:

Die Zeitschrift des Reutlinger Magistrats, die durch den „Vorwärts“ veröffentlicht wurde, hat überall Aufsehen erregt, wohl weniger wegen der festgestellten Tatsachen — denn von diesen weiß man im ganzen Lande — als dadurch, daß sich endlich eine Stadtverwaltung findet, die sich zu einer wichtigen Aufgabe gegen das System aufschwingt. Auch im westfälischen Industriegebiet kann man ein Liedchen davon singen, wie die Lebensmittelbeschereiten von Rüstungsunternehmen gelübt werden. Nur trifft es wohl selten zu, wie der Reutlinger Magistrat annimmt, daß die auf Schleimwegen zu Phantasiereisen erworbenen Lebensmittel zu normalen Höchstpreisen an die Arbeiter abgegeben werden. Die Schieber sind dort so arg, daß sich sogar mittlere und kleinere Werke zu Genossenschaften zusammenschließen, um es im Schleimhandel den großen Betrieben gleichzutun zu können. So sind denn auf den Werken alle möglichen Waren zu haben — aber zu welchen Preisen! Erst vorige Woche wurden auf einem Dortmunder Werk an die Arbeiter abgegeben: Das Pfund Zucker zu 2,80, Mehl zu 2,00 und 2,50, Graupen zu 1,80, Rindfleisch zu 4,00, der Zentner Pferdemehren zu 16,00 Mk.

Bei solchen Preisen tun sich die Werke schließlich noch was darauf zugute, daß sie so vortrefflich für ihre Arbeiter sorgen. Das geht nun schon seit Jahr und Tag so. Die ökonomischen Behörden sind von diesen Zuständen unternichtet und sie dulden sie stillschweigend. Sie sind vielleicht auch gezwungen, sie zu dulden, weil die Arbeiter, an deren Arbeitskraft die höchsten Anforderungen gestellt werden, doch schließlich leben müssen, die Zuweisungen

von Lebensmitteln durch die Reichsstellen an die Kommunen im Industriegebiet sind seit Monaten schon so gering, daß sie für die Volksernährung kaum noch in Betracht kommen. In manchen Gemeinden kommt wochenlang so gut wie gar nichts zur Verteilung. In Berlin beklagt man sich, daß die Fett ration auf 70 Gramm Herbstgewicht werden soll. In Bergarbeiterdörfern im Dortmunder Bezirk sind sogar nur 30 Gramm Fett pro Kopf und Woche abgerechnet worden. In diesen Dörfern erhielten die Arbeiter an sonstigen Nahrungsmitteln pro Familie (nicht pro Kopf) die ganze Woche lang und ihre: ein 1/2 Pfund Mischbohnen zugewiesen. Wenn so weiter gewirtschaftet wird, müssen die Arbeiter zusammenbrechen. Kein Wunder, daß überall — in Stadt und Land — die eingekerkerten Kartoffeln angetrieben werden, die ohnehin für die vorgeschriebene Zeit nicht ausreichen. Die Regierung weigert sich hartnäckig, die Kartoffelration auf 10 Pfund pro Kopf und Woche zu erhöhen. Da die Regierung nicht helfen will, hilft zur Freude der Landwirte der „mildeidige“ Schleimhändler. Es gibt ja Kartoffeln genug; die Landwirte erzählen ja selber von ihrem Ueberfluß; daß sie nur 70 Zentner pro Morgen abzugeben brauchen und 150 und mehr Zentner pro Morgen geerntet haben. Der Schleimhändler findet die Quellen, die die Regierung angeblich nicht finden kann; der Schleimhändler überwindet auch alle Transportschwierigkeiten. So sind also Kartoffeln genug zu haben — für 15 bis 20 Mark pro Zentner.

Wer übrigens in den Industriestädten Geld genug hat, kann alle möglichen Lebensmittel erhalten; sie werden durch „Hausierer“ förmlich angeboten. Man höre aber die folgenden Preise: Voller Efel 40 Mk., Pfund Speck 18 Mk., Pfund Butter 14 Mk., Hagen 18 Mk. usw. Auch im freien Handel sind mitunter noch schöne Sachen zu haben: in Schaufensterauslagen sieht man wilde Kaninchen das Pfund zu 4,80 Mk. (in Friedenszeiten kostete das ganze Kaninchen 70 bis 80 Pfennig); schöne fette Male liegen aus, das Pfund zu 16 Mark, niedere Sorte zu 12 und 9 Mk. das Pfund.

O ja, wir haben es herrlich weit gebracht unter dem Spitem Waldow, wir haben genug davon! Aber wer wäre solch starken Glaubens, daß er es möglich halten könnte, aus dieser Anarchie noch herauszukommen?

Kerenski's Abschiedswort.

Am 1. 11. November bereits hat Kerenski seine sämtlichen Aemter niedergelegt, wovon er in einem an Proletowitsch gerichteten Schreiben der provisorischen Regierung, die in Wirklichkeit auch bereits gestürzt war, Mitteilung machte.

Nachdem sein Verlust, den Bolschewiki eine militärische Niederlage zu bereiten, mißlungen war und er die Flucht hatte ergreifen müssen, richtete er einen letzten Aufruf an die Soldaten und Matrosen, den Kserenski's „Djelo Naroda“ veröffentlicht und der folgenden Wortlaut hat:

„Bestimt Euch! Merkt Ihr denn nicht, daß man Euch Gutgläubigkeit ausgeht und Euch schamlos hinterzogen hat? Man hatte Euch können drei Taagen den Frieden mit Deutschland versprochen, dabei stehen jetzt die Vertreter um einen solchen. Dafür haben sie die ganzen russischen Lande mit dem Blut unserer Brüder bedeckt. Man hat Euch zu Mördern, zu Dprifshnik gemacht. Nikolai II. kann solch sein Haupt erheben. Wahrlich, nie hat es unter ihm ein solches Schreckensregiment gegeben. Selbst die Dprifshnik des Maljuta Skuratow sind von den Dprifshnik übertriften worden.“

Man hat Euch Brot versprochen, statt dessen beginnt bereits eine schreckliche Hungersnot, und Eure Kinder werden bald bezaufen, wer sie dem Tode zuführt. Man hat Euch ein Reich der Freiheit, die Herrschaft der arbeitenden Bevölkerung versprochen. Wo ist denn diese Freiheit? Sie ist hinfällig, geschändet. Eine Rotta von Wahnsinnigen, Lumpen und Verrätern würgt die Freiheit ab, verrät die Revolution, stürzt unsere Heimat ins Verderben.“

Bestimt Euch alle, soweit Ihr noch ein Gewissen habt, foweit Ihr noch Menschen geblieben seid. Seid Bürger, schlagt nicht mit den eigenen Händen die Heimat und die Revolution tot, für die Ihr 8 Monate lang gekämpft habt. Wendet Euch ab von den Wahnsinnigen und Verrätern! Kehret zum Volk zurück, fahret fort, der Heimat und der Revolution zu dienen!

* Die Dprifshnik waren die Leibgarbitten Jocham des Grausamen. Sie waren die Bolschewiker der Bestialitäten, die sein krankes Hirn ansahdet.

** Der Lieblich Jochams; die Bestie der Bestien. Seit Name ist im Volkstied und in die Volksgefänge übergegangen als Sinnbild des Verbrochertums.

O, du fröhliche . . .

Herr, da ich wohl zum letzten Male das Seiten der Reichskochgeschichten vergehlich gegen das Kanonensingen der Fronten aufpaukt, hämmert aus den Gründen meiner frühen Kindheit ein Erlebnis auf, eine Erinnerung, die mich mit eigener Gewalt zerrißt.

Es war am Heiligen Abend. In einem jener Dörfer nicht weit von Rande der großen Stadt, wo alte Bauerngehöfte mit Arbeiterhäusern in seltsamer Eintracht beieinanderstehen. Wir wohnten in einem dieser Mietshäuser, und ich war noch das einzige Kind meiner Eltern. Da mein Vater schon seit Monaten im Bagdad auf einer Heilnächte war, hatte ich ein einsames Leben bei meiner Mutter führen müssen, wenn ich nicht manchmal bei den Kindern der Kamparsleute umgewandelt wäre. Jener Heilige Abend nun war ein grauer, verlöschter Tag, der Schnee kam unangenehm vor den Fenstern.

Da kam die Nachbarin, die Wenzlin, zu uns herüber und sagte: „Wie wärst, Jälern, wähl mer nich noch hülz hol'n? Meine Mutter war dabei, sie achtesten beide igte Spandörbe und flupfen hinaus in die Dämmernng.“

Ich sollte bis zur Rückkehr der Mutter bei den anderen Kindern bleiben. Wir spielten lange miteinander, uns als es immer fröhlicher wurde, krochen wir in die Ofenarme und raunten und lustelten. Die Elfe, die größte von uns hatte die Ofenarme angezündet; wir hielten die Hände so, daß die Glut durch das Fleisch schimmerte und hielten auf die Glut, die mit ihren leuchtenden Augen in das Feuer lachte und von den Abarzern des Heimen Havelmann erzählte. Jetzt kamen wir und vergaßen ganz, wie spät es eigentlich war. Bis ein Gewölk und Flusen auf der Treppe stand, da wurden wir still, denn vor Vater Wenzlin hatten wir Angst. Der hatte eine wichtige Ange auf die Treppe gezogen und kniete sich hin, als er in die Stube trat. Wir gaben keinen Laut von uns, das mochte ihn noch wäherden. Er habe fünf geführte Kinder, wählte er, aber keine konnte seinen Vater einen guten Abend wünschen. Als ich aber als erster Geien Abend sagte, betragete er mich ergrünt, ja, ich wäre ein Wunder und wena ich nicht dilli verheiratete, wena — Er nekte mit seiner kindigen Hand aus, und ich schlich hinaus auf den Flu wie ein porrigeltes Hünd. Dort lauete ich auf den Treppependeln, zimmerte in mich hinein, und die Zeit verging. Draußen kante der Sturm, mich sagte die Angst. Warum kam die Mutter nicht?

Ich warte vor das Tor. Kein Mensch war, obwohl es das verklärte Bimgels der Berofesminister erkennen ließ, lange der Dämmerng zu lauten. Da bei ich immer, ohne darauf zu achten, daß ich in Stumpen war. Ich immer Stumpen lag bis dahin, wo ich mit einer Kreppe, die bald hinaus ins rote Land rante.

Im Pfarrhause glänzten die Fenster und eine Geige betete: „O, du fröhliche, o du festige.“

Am Friedhofe schlich ich vorbei, im nahen Geräusche haumelte die Glotze; es sah aus wie ein Totentopf, der mit den Kinnladen wackelt.

„Mutter!“

Der Wind riß mir die Worte vom Munde und warf sie in den Schnee. Schwere und schwere kämpfte ich gegen die Wehen an und kam meh: denn einmal bis an die Hüften in die verschneiten Gräben. Auf einmal lag ich einen Scherzen in dem Geflüber und teante, so schnell ich konnte, darauf zu. Eine Frau mit einem Korbe . . . Mutter, Mutter!“

Es war die Wenzlin. Sie war daß erzählten, nahm mich bei der Hand und führte im Weitergehen.

„Deiner Junge . . . Deine Mutter liegt in Bilsdorf . . . Im Gophose, im „Alten Grafen“ . . . Se hat sich'n Been verfrucht.“

Kaj und verstimmt kamen wir zu Hause an. Der Spektakel ging fort los.

„Alter Sausens, verdammt,“ schimpfte die Wenzlin,“ du gehörst nausgeschimpfen, aber nich der Junge! Das arme Under rennt in Schrimpen im Schnee rum und holt sich'n Tod . . .“

Dann schloß sie mir die Wohnung auf, deckte das Bett in der Stube ab und legte den zahnklappernden und weinenden Dummwien hinan.

Der hinterbehängene Christbaum stand auf dem Tische, darunter lagen die Geschenke: ein Paar mächtige Zylinder, eine Fabelmähge, ein bunter Parfett und ein Paket Zerkusen.

Die Wenzlin zündete eine der Kerzen an und ging fort. Ich pregte die Bettdecke gegen das Kinn und starrte mit fiebernden Anger auf das leide Rille Rist . . .

Warum mich die alte Erinnerung gerade heute so packt? Denke ich an die Kindheit, das törichte verlorene Kind, fern der Unmutter Liebe im Keiter des Schicksals, mit bloßen Füßen im frierenden Schnee des Leids?

Denke ich an das Licht, das von Osten her leuchtet?

Arius Jüster.

Der Weihnachtstarpfen.

Von R. S.

Die ganz alte Zeit vor dem Kriege — wie liegt sie so fern. Die Zeit, in der am Weihnachtstage eine braun und knajprig gezeichnete Gans auf dem Tische erschien. Sie mochte natürlich für damalige Mittelsklassen ausreichen. Man hat heiliger zu machen, war sie mit Speck — dem berühmten „Jochams“ — gefüllt worden.

Und mochte der Tisch nun stehen, wo er wollte, in Pommern, Schlesien, Sachsen, Bayern, am Rhein oder an der Ratzkannt, überall wurde das Altkirchener Sprichwort rezitiert: „Eine gute fehratene Jans ist eine gute Jabe Jostes!“

In Sachsen und Thüringen gab es rohe Kartoffelkörbe, sogenannte „grüne Röhre“ dazu, die das Fett so intensiv aufsaugen und mir heute als begehrte Delikatessen erscheinen.

Und reichste das Geld nicht zu einer Gans, so war man auch froh, wenn man sich einen gepickten Hasen leisten konnte. Wenn „Meister Lampe“ in der Pfanne schwitzte, jauchzte das Herz ordentlich auf. Allerdings — er brauchte Butter oder Margarine zum Schmecken, während die Gans noch Schmalz abgab. Lang, lang ist's her . . .

Wir haben auf Gans und Hasen längst verzichtet gelernt und den Gaumen so affektiert, daß er nach diesen Herrlichkeiten, die für die Minderbemittelten unerreichbar geworden sind, fast nie mehr verlangt. Wir trösteten uns dafür mit dem billigeren Weihnachtstarpfen. Das war auch etwas Gutes. Wenn der Wehrertich auch nicht mit Schlagjauche oder gewöhnlichem Rahm vermischt werden konnte und die gerlassene Butter sich dazu gedacht werden mußte.

Auch diesmal hatte ich meinen Gaumen schon auf Karpfen eingestellt. In unserem sächsischen Lande kann es ja an ihm nicht fehlen, so dachte ich mir. Zwar hat die famose Höchstpreispolitik den Preis um das Doppelte hinaufgetrieben, obwohl die Futtermittel für Fische unferen Jüchtern kein Konzerbrechen machen. Ich wollte mich dafür mit weniger begnügen. Mit allen Gedwadsnernen lapperte ich auf den Weihnachtstarpfen. Darum machte ich mich schon vierzehn Tage vor dem Feste auf den Weg, um mit einem Weihnachtstarpfen zu sichern. Aber ich hatte die Rechnung ohne die Fischerteilungs-Gesellschaft gemacht. Nicht nur, daß das für unsere Stadt bemessene Quantum etwas knapp bemessen war, wurden die begehrten Fische auch schon drei Wochen vorher geltefert. Und ich bin wieder einmal zu spät angekommen. Die dicken Holzjohlen habe ich mit abgelaufen. Aber mit dem Karpfen war es Gung. Als Fische und Fischhändler hatten sofort anverkauft. Für sie und ihre lieben Anverwandten, Freunde und bekannnten Kriegsteilnehmer wird sicher in irgend einer Kille, kühlen Kellerdecke noch mancher Karpfen dem Butterbad am Weihnachtabend entgegen geträumt haben. Doch wir gewöhnlichen Sterblichen konnten uns die Junge noch so sehr am Gaumen wehen, es nuchte uns nichts. Auch auf den Weihnachtstarpfen müssen wir diesmal verzichten.

Selbst ein letzter Trost ist uns nicht geblieben. Auch nicht der „Schneiderstarpfen“. Das ist der Gipfel der Gemeinheit, daß auch Gwatter Hering ausgehoben zu sein scheint. Hering und Apfelkaut am Weihnachtabend hätte es schließlich auch noch geben. Nun ist auch dieser Trost dahin.

Dies sage ich, Kerenski, den eure Führer einen Revolutionsführer und Kornilow-Mann nennen, und den die Kornilow-Leute dem Defektor Dybenko und dessen Genossen ausliefern wollten. Acht Monate habe ich nach dem Willen der revolutionären Demokratie die Freiheit des Volkes und das künftige Glück der arbeitenden Massen befehligt. Gemeinsam mit den Besten habe ich Euch vor das Tor der konstituierenden Versammlung geführt. Jetzt, wo Berge, Klänge und Schreden der Leninischen Willkür, seine und Trozkis Diktatur herrschen, erst jetzt haben auch die Blinden erkannt, daß, solange ich an der Macht war, wirkliche Freiheit und wirkliche Demokratie herrschte, daß die Freiheit eines jeden gesichert, die Gleichheit aller vertreten und die Brüderlichkeit unter den Arbeitenden angeordnet wurde.

Bekannt Euch, sonst wird es zu spät sein und unter Reich wird verderben. Hunger und Arbeitslosigkeit werden das Glück Eurer Familien zerstören, und Ihr werdet erneut dem Joche der Sklaverei verfallen. So bekämpft Euch denn!

Man kann wohl sagen, das Kerenski so glänzend begonnene Laufbahn, ein, allerdings selbst verhängtes, tieftragliches Ende genommen hat.

Bei dieser Gelegenheit sei hier noch folgende Notiz aus dem Blatte „Narod“ (das Volk) wiedergegeben:

Wie verlautet, befindet sich Olga Kerenskaja (Kerenskis Frau) in einer materiellen Notlage und sucht irgend eine Arbeit. Wir lenken hierauf die Aufmerksamkeit unserer Genossen. Da unter dem Einfluß verkehrter Gerüchte mancher wird glauben können, die Kerenskische Kamille sei genügend sichergestellt. Wir wissen, daß Kerenski ausschließlich von seinem Gehalt gelebt hat und weder Erparnisse gemacht hat, noch solche hat machen können.

Da es leider eine weitverbreitete Ansicht ist, dem politischen Gegner (namentlich) wenn er früher einem nachgegeben hat, die schamhaftesten Motive zu unterstellen, glauben wir hiervon Notiz nehmen zu sollen, da man sich in der deutschen Presse nicht selten dabei war, Kerenskis Verhalten durch englisches Geld zu erklären.

Japan, England und Deutschland,

Ansichten eines Mitgliedes des japanischen großen Generalstabes.

Das in Japan erscheinende englische Wochenblatt „Japan Weekly Chronicle“ (Nr. 819) beschäftigt sich mit der im Sommer 1917 stattgefundenen Diskussion einflussreicher Japaner über die Gestaltung der äußeren Politik ihres Landes. Er schreibt:

Der neueste Angriff gegen die Ententemächte stammt aus der Feder Dr. Sagai Hokusai, des Mitgliedes des großen Generalstabes, in der Zeitung „San Nippon“, dem Organ des Marquis Okuma. Hokusai argumentiert:

„Es ist unsinnig, zu behaupten, daß die Ententemächte nicht zum Kriege bereit gewesen seien und nur zum Schutze des verletzten Rechts die Waffen ergriffen hätten. Die von ihnen veröffentlichten Dokumente sowie die von ihren Staatsmännern gehaltenen Reden beweisen, daß sie fortgeleitet gegen Deutschland rückten, dessen Kriegsabsichten sie kannten. Die Umstände, die zur Bildung des Dreiverbandes führten, und die Haltung dieser Mächte während des Balkankrieges führen zur selben Schlusfolgerung. Rußland mobilisierte zweimal während jener Kriege. Nicht infolge des Mangels an Rüstungen haben diese Mächte nach drei Jahren Krieg ihre Ziele nicht erreicht, sondern infolge der Unterlegenheit ihrer Kriegführung.“

Hokusai teilt die Ansicht Dr. Villens, daß der Weltkrieg zu keiner militärischen Entscheidung führen werde, aber seine Folgen werden eine erhebliche Störung Englands in Asien und Afrika herbeiführen, was jedoch nicht im Interesse Japans liegen könne. Bündnisse dauerten nicht ewig, deshalb müsse Japan an die Zukunft denken. Hokusai schreibt wörtlich:

„Was Japan anbetrifft, so darf es keinen Bündnisvertrag respektieren, wenn es glaubt, daß er mit seinen Interessen nicht mehr übereinstimmt. Japan soll fleißig die Weltlage studieren und soll hieraus die Richtlinien für seine äußere Politik ziehen. Es handelt sich gar nicht um Fragen: „englandfreundlich oder deutschlandfreundlich?“, denn derartige Fragen passen nur für kleine Länder wie Griechenland oder Rumänien, die aus eigener Kraft nicht bestehen können. Man muß vor allen Dingen das nationale Empfinden der Japaner wecken und ihren diplomatischen Gesichtskreis erweitern. In unserem Parlamente wird über die chinesischen Fragen diskutiert; ist diese Diskussion zu Ende, so hört man von Weltfragen gar nichts mehr. Sogar die Tageszeitungsfelder, die sich zur Aufgabe machen die Diplomatie der Regierung mit größerer oder geringerer Heftigkeit zu kritisieren, zeigen wenig Kenntnis in weltpolitischen Dingen. Es ist traurig zu sehen, daß auch Japaner, die man für wohlinformiert hält, sich darauf beschränken, die Welt zu beurteilen auf Grund von Reutersdepeschen oder anderer neuer Agenturnachrichten.“

Ich wünsche, daß die Japaner vom selben Geiste beseelt würden wie die Deutschen. Wir Japaner sollten uns die Tatsachen vor Augen halten, daß England eher als die deutsche Nation es ist, das die Welt unter sein Joch zwingen will. Unsere

„Wo wolltet Du denn übrigens die Äpfel dazu hernehmen?“ unterbrach meine Frau diesen Gedankenmonolog. Sie hat recht. Nicht einmal ein Weihnachtsapfel wird diesmal den Armen das Fest der Liebe verschmähen, obwohl so unendlich viel davon in unserem Land gewachsen sind.

Und der Tannenbaum wird Millionen Kindern nicht im Kerzenlicht erstrahlen, weil es keine Lichter gibt, oder diese so teuer sind, daß nur die Kriegsgewinnler sich diesen Prunk leisten können. Sie, die alles haben, auch Wiesel, Mäuse, die Grüns, den Hasen und dazu noch außerdem den Weihnachtskranz. Aber die Kinder der Armen sehen keine Kränze, keinen Apfel, kein Zunderwerk, auch keine Kerzen an ihrem Baum.

In manchem Kindergemüt wird heute mit der Sehnsucht nach dem vermissten Weihnachtsabend die Frage auftauchen:

Warum noch immer kein Friede auf Erden und warum nur für wenige Menschen ein Wohlgefallen???

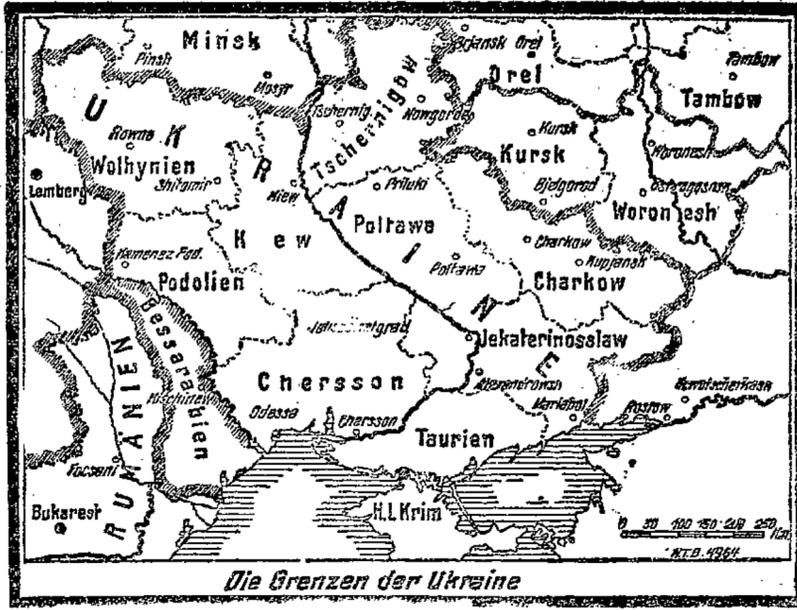
Kleines Feuilleton

Herr Hinterrum.

Ein Männlein geht im Lande um,
Das ist Herr Gottlieb Hinterrum.
Was kümmert ihn Geiz und Recht,
Herr Hinterrum, der lebt nicht schlecht.
Er ist ein großer Patriot,
Doch Feind jeader Leibesnot.
Allüberall ein Tüchlein flüßt,
Durch das er Kästiges beschafft.
Und legt die Henne wo ein Ei,
Herr Hinterrum ist gleich dabei.
Und sitzt ein Meßkerl wo ein Schwein,
Herr Hinterrum muß teilhaft sein.
Und wenn's beim Bauern Butter gibt,
Hei, wie Herr Hinterrum da riecht!
Die andern sieht der Hunger krumm,
In Hülle lebt Herr Hinterrum.
Er gibt das Geld mit leichtem Sinn,
Denn wieder bringt's der Kriegsgewinn.
E. A. im „Wahren Jacob“.

Kommunale Waschanstalten in Holland.

Kohlenmangel und empfindliche Teuerung sämtlicher Waschanstalten haben in den Kreisen der holländischen Parteigenossen den Gedanken aufkommen lassen, von den Stadtverwaltungen die



Die Grenzen der Ukraine

Ukraine.

Das neu gebildete Reich der Ukraine in Südwestrußland umfaßt die russischen Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Chersson, Charkow, Jekaterinoslaw und Taurien ohne die Krim. Zweifelhaft ist noch, ob die Gouvernements Kursk und Woronesch sich der Republik ebenfalls anschließen werden. Im Süden bleibt Bessarabien ebenfalls selbstständig. Im Südosten schließt sich die Donau-Republik der Kosaken an, die zurzeit im Kampfe gegen die Bolschewiki steht. Orel und Tambow gehören zum alten Rußland und Minsk gedenkt sich den Bestrebungen der Weiskrußen nach eigener Republik anzuschließen. Im Westen und Nordwesten schließen sich die polnischen Landestheile an. Die Ukraine ist räumlich größer als Deutschland und würde, wenn sie dauernd ihre Selbständigkeit behaupten könnte, eine Macht darstellen, mit der auch das Ausland zu rechnen hätte.

Haltung nach dem Kriege darf einzig und allein von unseren Interessen diktiert werden. Wir sollen unseren Geist der Selbstständigkeit kräftigen und nur auf uns allein rechnen.“

Das „Japan Weekly Chronicle“ polemisiert gegen diese Auffassung und will beweisen, daß England nur einen Kampf ums Recht führe und keine selbststüchtigen Interessen im Auge habe.

Von den Kriegsschauplätzen.

Italien.

Der Polizeistaffel gegen den Frieden.

„Corriere della Sera“ verhöhnt Giolitti, der vielleicht keinen Sonderfrieden, aber sicher den allgemeinen Frieden wolle, und der jedenfalls schuld sei, wenn die nationale Eintracht in die Irre gehe. Im übrigen ruit das Blatt auf Grund von Prolinis Enthüllungen nach einem strengerem Polizeiregiment, denn nur dadurch könne eine weitere Vergiftung der Volksseele hintertrieben werden.

Neue Värmiszenen in der italienischen Kammer.

Nach einem Bericht der Agenzia Stefani kam es am Freitag in der Sitzung der italienischen Kammer zu großen Värmiszenen, als der Abgeordnete Morgari einen Antrag beiläufig, die Regierung solle die Alliierten, neutralen und feindlichen Mächte zu einem allgemeinen Friedensvorschlag einladen. Das internal orale Zusammenleben müsse einer Neuordnung unterworfen und das bisher anerkannte Recht der Kriegserklärung abgeschafft werden. Als der Abgeordnete Morgari ausführte, das diejenigen, die den Krieg veranlaßt hätten, bei der Abrechnung als gefährliche Wahnsinnige zu betrachten seien, erhob sich ein ungeheurer Skandal, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Nach deren Wiedereröffnung ergriß der Ministerpräsident Orlando unter lebhaftem Beifall der Rechten und großem Lärm der Linken das Wort zu der Erklärung, daß der Abgeordnete Morgari die Redefreiheit mißbrauche. Der Abgeordnete sei wohl berechtigt, die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens zu besprechen, er könne aber unmöglich einen Frieden, der einer Niederlage des Vaterlandes gleichkomme beabsichtigen. Der Kammerpräsident bemerkte alsdann, glücklicherweise seien die Soldaten an der Front von anderen patriotischen Gesinnungen befreit, als der Abgeordnete Morgari ihnen nachgesagt habe. Hierauf protestierte der Minister des Äußern Sonnino unter fortwährendem Lärm und Unterbrechungen gegen die Umstellung Morgaris, daß Sonninos Auslandspolitik verderblich sei. Morgari unterbrach Sonnino mit dem Ruf: Es muß durchaus Waffenstillstand geschlossen werden. Nach einstündiger Diskussion wurde der Regierung mit 345 gegen 50 Stimmen ein Ver-

Einrichtung gemeindlicher Waschanstalten zu verlangen. Dieser Gedanke fand im Laufe der Zeit eine kräftige Stütze in der von den Behörden zwecks Kohlenparnis geforderten Betriebsvereinbarung der privaten Waschereien. Hinzu kam eine weitere enorme Erhöhung der Tarife seitens der Waschanstalten. In Amsterdam hat das Vorgehen des sozialdemokratischen Frauenvereins bereits zu einem greifbaren Resultat geführt. Die Stadtverwaltung wird einen Versuch machen. Und zwar mit zweierlei Systemen. Sie will eine regelrechte Wascherei nach dem Muster der großen privaten Dampfwaschanstalten einrichten. Und in einem der Arbeiterviertel soll probeweise ein Waschhaus erbaut werden, wo die Frauen selber je in einer besonderen mit Waschmaschine und heißem Wasser versehenen „Zelle“ ihre Wäsche waschen können. Das Trocken soll auf maschinellem Wege erfolgen, so daß die Frauen nach vollbrachter Arbeit alsbald ihre Wäsche mit nach Hause nehmen können. Eine bei dem Waschhaus zu errichtende Kinderbewahranstalt soll den Frauen ermöglichen, ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder während der Wäsche in Obhut zu bringen. Die Stadtverwaltung wird eventuell sowohl das eine als das andere System in großem Maßstabe zur Ausführung bringen, wenn die Versuche zufriedenstellend ausfallen.

Heiteres

Das bayrische Volk liebt von jeher in seinem Handel und Wandel Himmlisches und Weltliches fromm-praktisch zu verbinden. So hat man in Nymphenburg das Magdalenenfest, in Augsburg die Jakobidult. Aber die schönste heilig-irdische Zusammenstellung dürfte folgende (im Mühlbacher Anzeiger, Nr. 245, vom 23. Oktober 1917 erschienen) sein:

Bekanntmachung.

Am Montag, 29. Oktober, findet in Buchbach der herkömmliche Allerleien-Schweinemarkt statt. Th. Seigeordnete.

Kleines Mißverständnis Kurz vor Schluß der Anzeigenannahme kam noch einer in die Expedition des „Tageblattes“ gerannt und gab ein Inserat auf:

Prima Bimstein

Sally Cohn

Berlin SW. 18.

Das sollte noch unbedingt ins erste Morgenblatt. Kam es auch. Aber nicht, wie vom Auftraggeber erwartet wurde, unter „An- und Verkauf“, sondern unter — Familienanzeigen. Der Retter hatte in der Eile das Inserat für eine Verlobungsanzeige gehalten.

trauensvotum ausgesprochen. Hierauf kam es nach Meldungen aus Luzern zu den bekannten kindlichen Szenen; Abgeordnete umarmten sich weinend und küßten sich. Wirklich ein sonderbarer Genuß!

Aus der Debatte sei noch erwähnt, daß Giolitti sich gegen einen Sonderfrieden oder irgend eine andere unredliche Handlung gegenüber den Verbündeten aussprach.

Die Forderung nach Bekanntgabe der Geheimverträge.

Bei Beginn der geheimen italienischen Kammerverhandlungen hat die sozialdemokratische Fraktion folgende Anfrage eingebracht:

„Die Unterzeichneten gehen von der Erwägung aus, daß unter den heute in der Presse und im internationalen Verkehr herrschenden Umständen sich ein Mangel an den üblichen Mitteln geltend macht, das internationale politische Leben genauer zu lernen und bitten daher den Ministerpräsidenten und den Minister der äußeren Angelegenheiten um Auskunft darüber, ob und durch welche Mittel sie dem Lande und insbesondere den Parlamentsmitgliedern die genaue, reiche und vollständige Kenntnis aller politischen Schritte und Urkunden zu sichern gedenken, die sich aus den Tatsachen des politischen Lebens der verschiedenen Nationen ergeben, damit das italienische Volk und besonders seine parlamentarischen Vertreter in den Stand gesetzt werden, die wesentlichen Grundlagen der internationalen Situation genau zu prüfen und zu beurteilen.“

Allerlei Kriegsnachrichten.

Schluß-Ergebnis der 7. Kriegs-Anleihe.

Das Ergebnis der 7. Kriegs-Anleihe stellt sich nach Ablauf der Feldzeichnungsfrist (20. November) nunmehr endgültig auf 12 625 660 205 Mk. Hiermit ist die bei der ersten Meldung ausgesprochene Erwartung, daß das Endergebnis 12 1/2 Milliarden erreichen dürfte, noch um ein Beträchtliches übertroffen worden.

Oesterreichische Anfrage wegen des Friedensführers.

Der Abg. Reitzes und Genossen hat an den Ministerpräsidenten Seidler eine Anfrage betreffend die deutsch-österreichische Friedensabhandlung im September 1917 gerichtet, in der es heißt: Die Völker Oesterreich-Ungarns haben ein natürliches Interesse daran, zu erfahren, ob das verbündete Deutsche Reich sowohl bei Beginn der Friedensabhandlung mit England als auch beim Abbruch derselben im Einverständnis mit der Monarchie gehandelt hat. Wir erlauben uns folgende Anfragen: 1. ob Deutschland die Friedensabhandlung im September 1917 im Einverständnis mit der österreichisch-ungarischen Monarchie eingeleitet hat; 2. ob diese Friedensabhandlung im Einverständnis mit der österreichisch-ungarischen Monarchie abgebrochen wurde; 3. welche Tatsachen den Abbruch der Friedensabhandlung, die vielleicht den Weltfrieden beschleunigt hätte, bewirkt haben.

Teilweise Demobilisierung in Portugal.

„Daily News“ erzählt aus Lissabon: Der Kriegszustand in Portugal ist aufgehoben. Die noch im Lande befindlichen einberufenen Reserve-Jahrgänge werden nach und nach entlassen. — Will Portugal auch aus der Reihe der Kriegslührenden ausscheiden?

Der deutsche Einbruch in Portugiesisch-Afrika.

(Reuter-Meldung.) In Portugiesisch-Afrika befindet sich noch eine ziemlich große Truppenmacht unter dem Befehl des Generals von Lillo. Die Deutschen erbeuteten einige Munitionslager. Die Kolonnen, die die Deutschen verfolgen, fixen ihnen auf den Fersen. Es gelang ihnen aber noch nicht, sie gefangen zu nehmen.

Die amerikanische Transportfrage.

Aus Washington wird gemeldet: Wilson wird an dem Kongreß eine Botschaft richten, worin er vorschlägt, das Gesetz betr. die Transportfrage sofort nach den Weihnachtsferien zu behandeln.

Für unsere Feldgrauen.

Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870.

Die militärische Dienstpflicht beginnt mit der Vollendung des 17. und endet mit der Vollendung des 45. Lebensjahres. Die Wehrordnung bestimmt aber, daß, während der Dauer eines Krieges niemand aus der Formation, der er im Moment des Ausbruchs des Krieges angehört, ausscheiden kann. Der Reservist kann also nicht zur Landwehr, der Landwehrrmann kann nicht zum Landsturm überführt werden und der Landsturmmann kann nicht mit Vollendung des 45. Lebensjahres aus dem Landsturm ausscheiden, sondern muß im Dienste bleiben. In dieser letzteren Bestimmung liegt unstreitig eine große Härte, denn auch im Krieg muß die militärische Dienstpflicht schließlich einmal ihr Ende finden, ganz abgesehen davon, daß die militärische Leistungsfähigkeit von Leuten, die jetzt mehr als drei Jahre Krieg hinter sich haben und am Ausgang der vierziger Jahre stehen, nicht mehr allzu hoch veranschlagt werden darf. Diese Erwägungen haben dazu geführt, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion im Zusammenhang beantragte den Reichstagsrat zu ersuchen, dahin zu wirken zu wollen, daß die Jahrgänge 1869 und 1870 aus dem

